

Ji  
56.37a



A 103



Abgedrungene

**R e p l i k**

auf

die Erklärung

der theologischen Fakultät zu Halle

gegen

die Appellation ans Publikum

wegen einer

Censurbedrückung.



1914. 1069

---

Berlin,  
bey August Mylius, 1785.



---

Fünf Doktores Theologia über Einen! — das ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. — Und daneben haben Sie, meine Herren, in der That sich viel Mühe gegeben, mir in diesem kalten Frühjahre ein wenig einzubeißen und in meinem Blute das zu ersetzen, was die Natur versäumt zu haben scheint. —

Sieben Bogen! — gegen eine Appellation von zwey Bogen! — Ich gestehe es Ihnen, Sie haben ein Meisterstück geliefert, aus welchem man lernen kann, wie man durch eine lange Gose die Gäste täuschen und sie zu bereden suchen muß, daß sie satt geworden sind. —

Aechtere Sophistereien, mit denen man die gerechteste Klage ablehnen, und den Kläger selbst zum Anlagenswerthen machen kann, hab ich nie gelesen. — Lojola selbst müste sich übertroffen fühlen, wenn Hemmerde in Pluto's Residenz noch ein Sortimentchen hätte und ihm Ihr Tractätchen verschreiben könnte.

Ihre ganze, weitschweifige und, bei einem schleichenden, seufzenden und beinahe frömmelnden Tone, recht eigentlich bittere Schrift, läßt sich auf folgende Punkte zurückbringen. Sie klas

gen 1) über mich, als angreifenden Theil, der gesetzwidrige Selbststrache an Ihnen ausgeübt habe. Sie entschuldigen 2) Ihr Verfahren gegen mich, und beschweren sich, daß ich den Herrn Professor Schulz über eine Sache zur Rede gestellt, welche die ganze Fakultät angehe, und suchen daraus einen persönlichen Haß gegen besagten Herrn Professor Schulz erweislich zu machen. Sie lassen sich 3) über das Censorenrecht aus und nehmen daher Gelegenheit zu neuen Beschwerden. Sie beschreiben 4) das Systema quaestionis und bezweifeln den Nutzen desselben. Sie suchen 5) mich selbst als einen der Religion und Sittlichkeit nachtheiligen Schriftsteller verhaßt zu machen. Und alle diese Vorspiegelungen verbrämen Sie 6) mit Verunglimpfungen meines moralischen Charakters, ganz so, wie zu allen Zeiten die Vertheidiger einer schlechten Sache zu Anschwärzungen der Person ihre Zuflucht genommen haben. —

Lassen Sie mich vor den Augen des Publikums die Wahrheit dieser Klagen und Beschuldigungen untersuchen. Es soll sich sehr bald und ohne den Aufwand von sieben Bogen zeigen, daß Sie die Grachen waren, mit denen Sie S. 16. mich zu vergleichen geruhet haben.

Der erste Punkt wird am leichtesten sich abthun lassen, so pretiös und beinahe stolz auch der Ton ist, in welchem Sie denselben S. 1. ankündigen: „schwerlich würden wir uns jemals entschlossen haben — wenn Er uns nicht — aufgefodert hätte.“

„hätte.“ Ein jeder unpartheiſcher Leſer mußte gleich bei dieſem Anfange die Achſeln zucken, und gegen Ihre nachfolgenden Verſicherungen mißtrauiſch werden, wenn er überlegte, was weltkundig iſt, daß ich keinem von Ihnen, noch viel weniger Ihnen in Corpore, je mit einer Streitschrift zu nahe getreten bin und daß Sie — Sie, meine Herren, durch Ihren Auffatz in den halliſchen gelehrten Zeitungen mich zuerſt öffentlich angegriffen haben. Und man müſte hier ſchon mit dem Vorwurf der klarſten Unwahrheit Sie belegen, wenn man nicht allenfalls die Gewöhnung an die theologische Methode zu Ihrer Entſchuldigung gelten laſſen wollte, vermöge welcher man mit den Worten ganz eigne und willkührliche Begriffe verbindet, und aus ſolchen Begriffen dann friſch weg folgert. Ich für meine Perſon will Sie gern damit loslaſſen, da es mir ohnehin eigen iſt, wie Ihnen alle meine Zuhörer werden ſagen können, menſchliche Thorheiten mit dem Geiſt der Duldsamkeit zu betrachten: aber ob das Publikum damit zufrieden ſeyn wird, daran zweifle ich. Man wird immer das Wort, auffordern, in ſeiner gemeinen Bedeutung nehmen und bei ſich ſelbſt denken: „wie konnten doch fünf Doktoren der Theologie, die mit ſo viel Zuverſicht von ihrer anerkannten Wahrheitliebe ſchwagen, den D. Wahrdt zum angreifenden Theile machen, da ſie ſelbſt ihn aufgefordert und recht mit Haaren dazu gezogen haben, ſich gegen die bitteren und

„fast groben Ausfälle zu verantworten, welche sie  
 „auf ihn öffentlich gethan haben. Sollte, konnte  
 „Bahrdt schweigen, wenn man ihn einen Betrüs-  
 „ger schalt, der ein fremdes Mpt. der Welt auf-  
 „schwagte? Konnte er, der Christum zum Helden  
 „seines schriftstellerischen Lebens gemacht zu haben  
 „scheint und sich beeifert, dessen Weisheit, Tugend,  
 „Anschuld und Geistesgröße in ein Licht zu setzen,  
 „dem auch der scharfsinnigste Feind des Christens  
 „thums nicht widerstehen kann, er, der in seinen  
 „neuesten diese Messe erschienenen Passionspredig-  
 „ten, die unverkennbarsten Proben der reinsten Ach-  
 „tung und Liebe für diesen Ersten der Sterblichen  
 „gegeben hat, er sollte schweigen, wenn eine ganze  
 „theologische Fakultät, in einer privilegirten Zei-  
 „tung, ihr Ansehen beim Publikum dazu anwands-  
 „te, ihn als Spötter des Christenthums dar-  
 „zustellen und den Zweck seines Lebens, der auf  
 „Verbreitung und Würdigung des ächten Chris-  
 „tenthums gerichtet ist, zu vernichten?“ Gewiß  
 meine Herren, so wird jeder fragen, der meine  
 Appellation gelesen hat, und nun hört, daß Sie  
 mich den Auffoderer nennen. Er wird diese selts-  
 ne Dreißigkeit für bösen Leumund halten, wird  
 Ihre Erklärung lesen, wird kaum seinen Augen  
 traun, und — erstaunen, wenn er es gleichwohl  
 mehrmalen wiederholt findet, daß Sie sich für die  
 Beleidigten, für die zur Nothwehr gedruckenen  
 Männer ausgeben. Er wird, wie man es mit  
 Ihrer ganzen Schrift thun könnte, Sie parodiren  
 und

und z. B. nach S. 3. Ihnen Ihre eignen Worte zurückgeben: „ob die Herren Theologen zu Halle „wohl oder recht gethan haben, daß sie ihre verweigerte Censur (die immer eine Privatneckerei „bleiben konnte) an das Publikum brachten, und „in öffentlicher Zeitung den D. B. mißhandelten, „dies müssen wir Ihrer Verantwortung überlassen. „Uns dünkt, es sey die Pflicht vernünftiger und „billigdenkender Männer (zumal einer Theologis- „schen Fakultät) wohl zu überlegen, was aus einem „solchen Zeitungsangriffe entstehen könne. Setzen „sie nicht den, den sie so öffentlich belangen, in „die Nothwendigkeit, die jeden rechtschaffenen „und menschenliebenden Mann wehe thut, Dinge „von den Angreifenden öffentlich zu sagen, die er „aus Schonung gern verschwiegen hätte? Leiten „sie nicht dadurch den Stoß, den sie andern beis- „bringen wollten, auf sich selbst zurück? Berviel- „fältigen sie nicht dadurch, daß sie die Sache durch „den Druck verbreiten, das Andenken vermeinter „Kränkungen, und eben daraus entstandener Miß- „helligkeiten, machen es dauerhafter, nöthigen „den andern ihre Schande auch durch den Druck „weiter auszubreiten und unvertilgbar zu machen? „u. s. w.“

Sagen Sie, meine Herrn, ob diese Ihre Worte nicht in meinem Munde passender sind, als in dem Ihrigen? Sagen Sie, wenn Sie dem Gefühl der Wahrheit und des Gewissens nicht mit Gewalt widerstehen wollen, ob Sie mich nicht



durch Ihren Zeitungsauflatz und nun wieder durch Ihre Erklärung, die in so seltenen Grade schmähend ist, schlechterdings gezwungen haben, mich gegen Sie zu vertheidigen? Und ob es nicht ganz Ihre Schuld ist, wenn jetzt die Schande, die Sie mir bereiten wollten, auf Sie selbst zurückfallen wird? — Und warlich schon dies ist Schande für Sie, daß Sie sich nicht scheuen, ihr Verfahren gegen mich als eine Nothwehr vorzuspiegeln. Denn nichts — nichts in der Welt nöthigte Sie, Ihre verweigerete Censur in Ihrer Zeitung zu posaunen; nichts, mich als Spötter des Christenthums lügenhaft — ich sage es noch tausendmal vor Gott und Welt — lügenhaft zu brandmarken: nichts, eine Appellation zu beantworten, in welcher ich, wie es der Augenschein lehrt, und was ich in der Folge besonders zeigen werde, die Fakultät als Fakultät nicht beleidigte, in welcher ich vielmehr von Ihnen allen ehrenvoll sprach, und bloß dem Herrn Schulz einige unangenehme Wahrheiten sagte. Aber nicht nur Schande für Sie, daß Sie ihre unsittlichen Ausfälle auf den Karakter meiner Person und meiner Schriften Nothwehr zu nennen sich erdreisten, sondern noch größere Schande, daß Sie diese erdichtete Nothwehr auf eine Art führen, welche Ihre Versicherungen von Wahrheit und Menschenliebe, von Schonung Ihres Gegners, und Ihre frommen Seufzer über Verfall der Religion und Sittlichkeit, beinahe zur beklarrten Spasmacherei umschafft: indem Sie  
die

die gerabesten Unwahrheiten behaupten, durch absichtliche Infamirung meiner Person alle Menschenliebe verleugnen, ihren Gegner, statt ihn zu schonen, — durch sophistische Wendungen zum Bösewicht herabwürdigen und eben dadurch die Gesetze der Religion und Sittlichkeit, unter der Maske der seufzenden Unschuld, hohnlachend übertreten.

Und wahrhaftig, Sie retten Ihre Ehre damit nicht, daß Sie S. 6. den scheinbaren Vorwurf mir machen, daß ich, statt meine Appellation ans Publikum zu bringen, Sie wegen der Censurbedrückung bei der Obrigkeit hätte belangen sollen. Denn es fällt jedem in die Augen, daß in diesem Falle keine Obrigkeit mir helfen konnte: weil die Obrigkeit nur den Beleidiger strafen, aber die Folgen, welche den Beleidigten drücken, damit nicht aufheben kann. Und es war gewiß in Ihren eignen Augen nichts, als eine erkünstelte Wendung, die Sie durch jenen Vorwurf der Sache zu gehen suchten, da Ihnen Ihr Herz sagen mußte, daß eine Klage beim Königlichen Oberkuratorium über Ihren mißhandlungsvollen Zeitungsaufsatz höchstens einen Verweis Ihnen zuziehen konnte, den Sie lächelnd beiseite gelegt haben würden — froh, daß Sie für den Kleinen Schmerz über eine stille Strafe mir einem großen über eine laute Beschimpfung hätten verursachen können. Aber meinen Sie, daß Ihre Leser alle so einfältig sind, und von solchen Wendungen sich täuschen lassen? Meinen Sie,

Sie, daß nicht alle Ihre Studenten, deren Herzen Sie mir durch Ihre Schrift hauptsächlich gern entreißen möchten, nicht so viel Verstand haben, zu begreifen, daß eine Klage bei der Obrigkeit und eine darauf erfolgte Bestrafung, von welcher das Publikum ja nichts erfuhr, die Schmach nicht auszulösen konnte, welche Sie mir, vor den Augen des Publikums, durch das misgebrauchte Ansehen einer theologischen Fakultät zugefügt haben?

Und, was die Hauptsache ist: wenn ich den Weg des Rechts mit Ihnen gehe, wenn ich gegen einen lauten Angriff nicht laute Selbstvertheidigung (welche Sie, nach Ihrer Kunst, durch verstärkten Ausdruck bitter zu werden, Selbststrache nennen) mir erlauben sollte, so sagen Sie mir doch, warum Sie die Moral, die Sie mir predigen, nicht selbst ausgeübt haben? Warum nehmen Sie denn Selbststrache? Warum schreiben Sie gegen mich? Ist der Weg zu unserm vortreflichen Zedlig nicht jedem offen, der als Nothleidender Unterstützung oder als Beleidigter Schutz sucht? Warum begnügen Sie sich nicht, mich bei diesem gewiß unpartheiischen Richter anzuklagen? Warum greifen Sie mich von neuen öffentlich an, und noch dazu auf eine Art, welche Ihre Absicht, mich aller Liebe und Achtung der studirenden Jugend zu berauben, so sichtbar macht? Ist das Ihr Christenthum, Ihre Moral, Ihr Beispiel der sanften, schonenden, duldbenden Menschensliebe? — Wie? Männer, die mich als einen unsittlich

sittlich

sittlichen Menschen darstellen, und meine Lehre der Jugend gefährlich und mein Leben anstößig nennen, verzeihen sich — Selbststrache zu nehmen? — Sie verstehen mich. Es soll alles, was ich Ihnen da sage, nur beweisen, daß alle Ihr Geschwäß gegen mich, nichts als Sophisterei ist, die sich sehr natürlich und richtig zurückgeben läßt. Denn im Grunde meines Herzens ist ganz keine Absicht, Sie durch Aufdeckung Ihrer Blößen verächtlich zu machen, sondern ich zeige Ihnen bloß, daß, wenn ich Ihre Schmähungen für mehr als Folge eines erhitzten Bluts annähme, Sie Ihren Charakter selbst verurtheilt haben würden.

Und wie leicht könnte ich bey diesem Punkte Ihnen noch ein paar Dosen bitteres Salz zu kosten geben, wenn ich die ganze Geschichte unsers Streits dem Publicum vorlegen wollte.

Ich will aber nur dies allein Ihnen zu bedenken geben, daß Sie bereits klagbar geworden sind, und sich gleichwohl noch Selbststrache erlauben. Dies, meine Herren, ist schon ärger, als alles. Denn wenn man auch meine Appellation für übereilt halten wollte (welches sie doch nicht war, da ich gedruckte Vorwürfe schlechterdings gedruckt ablehnen mußte, wenn meine Ehre mir lieb war) wann man, sage ich, mirs als Fehler anrechnen wollte, daß ich, statt bey der Obrigkeit zu klagen, Sie öffentlich zur Rede stellte, oder, wie sie es zu nennen belieben, Selbststrache nahm, so ist mein Vergehen nun doch unendlich weit

weit unter dem Ihrigen. Denn da Sie bereits klagbar geworden sind, so war es offenbare Beleidigung für unsern gemeinschaftlichen Richter, daß Sie sich mit seinem Ausspruche nicht begnügten, sondern durch gedruckte Schmähungen meiner Person (die ich mir gegen Sie nicht erlaubt habe) sich noch Selbststrache nehmen.

Hier muß die Welt nothwendig fragen: „wie  
 „durften die hallischen Doctoren es wagen,  
 „einen Streit beim Publikum anhängig zu ma-  
 „chen, den Sie bey dem Königl. Oberkurator  
 „rio bereits anhängig gemacht hatten? War es  
 „noch lis pendens, so war's strafbar, den Beklag-  
 „ten in einer Druckschrift anzuschwärzen. Hatte  
 „der Richter den Beklagten bestraft und den Klä-  
 „gern Genugthuung gegeben, so war es noch  
 „unerlaubter, sich noch eine solche Selbststrache zu  
 „verschaffen. Hatte aber der Richter dem Be-  
 „klagten recht gegeben und ihn absolvirt,\*<sup>1)</sup> so kann  
 „die Erklärung der Fakultät für nichts geringers  
 „gelten, als für die lauteste Erklärung der Unzu-  
 „friedenheit mit dem Urtheile Ihrer Obrig-  
 „keit — so ist es eben so gut, als wenn diese Her-  
 „ren öffentlich gesagt hätten: Das Königl. Obers-  
 „kuratorium hat nicht nach unserm Sinne geur-  
 „theilet: wir wollen also dem Beklagten selbst  
 „zuchtigen und ihn in einer gedruckten Schrift  
 „öffentlich zu demüthigen suchen, damit er  
 „das fühle, was Sr. Excellenz Jhn, wenn  
 „„Höchste

\*<sup>1)</sup> Wie denn das wirklich geschehen ist.

„Höchst dieselben die Sache besser d. h. mit unsern Augen angesehen hätten, billig hätten fühlen lassen sollen.“ — Sapienci sat!

Ich komme auf den zweyten Punkt. — Aus dem, was ich bereits gesagt habe, erhellet, wie wenig meine Herrn Gegner im Stande sind, Ihren Schritt zu rechtfertigen, und wie unnütz es seyn würde, wenn ich alle die einzelnen halbwitzigen Wendungen ins Licht setzen wollte, mit denen Sie die Leser zur Bedaurung ihrer gekränkten Personen und zum Haß gegen mich aufzureizen sich bemühet haben. Die Zeit ist mir zu edel, als daß ich sie dazu anwenden sollte, solche Armseeligkeiten zu beantworten, und z. B. S. 7. den Schriftsteller der im dunkeln spielt — der sich nie an deutliche Begriffe gewöhnt hat — S. 8. den Muthwillen, den sich nur die aufgebrachteste Leidenschaft zu gute halten kann, imgleichen der Refträger und Marktschreier sind ähnliche Sticheleien und zum Theil Grobheiten, die sich Doctores Theologiae gegen einander nie erlauben sollten, Ihnen mit Vollschreibung mehrerer Bogen zurückzugeben. — Ich werde mich begnügen, über den Hauptpunkt, daß ich Hrn. Schulz über eine Sache belangt habe, welche doch die ganze Fakultät anging, einiges Licht zu verbreiten.

Mein Herrn Gegner seufzen S. 10. gar herzlich über meine Gewissenlosigkeit, und beweisen mir aus meinen eignen Worten, daß mir die Theilnehmung der ganzen Fakultät an der verwei-

weigerten Censur bekannt gewesen sey. Und ich — lächle über das Verstecken spielen des, oder der Herren Concipienten dieses Aufsatzes, und versichere das Publikum, daß die Scene hinter der Tascapetenwand ganz anders sich ausnimmt, als wenn man sie ließt. Zuerst bedenke man, daß Herr Schulz doch eigentlich der Mann war, der mir die Censur verweigerte und dessen an Herr Gebauern geschriebenes Billet es beweiset, daß er sich, durch erzählte Leugnungen der Gottheit Christi, und des heil. Geistes, genöthiget gesehen, das Werk nicht weiter zu censiren — er, der doch ehedem die dritte Ausgabe meiner Uebersetzung des N. T. censirt hatte, von welcher die fünf Doktoren zu versichern beliebten, daß sie die gefährlichste Naturalisterei enthalte, und in welcher wirklich Dreieinigkeit, Versöhnungslehre und alles übrige scholastische Christenthum herausgegesirt ist — er — der also schlechterdings Privatabsichten haben mußte, zumal da er in besagtem Billet ganz deutlich zu verstehen giebt, daß er mich kenne und dies auch bei nachheriger Kommunikation mit der Fakultät gradezu voraussetzte. Und wenn man dies erwägt, so wird man es wohl so seltsam nicht finden, daß ich in der Appellation mich an den Censor hielt, ohne dessen Geschrei die Fakultät keinen Antheil genommen haben würde. Ja man wird vielmehr meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich versichere, daß ich mich aus Liebe zum Hrn. D. Semler und Knap, (die ich gegen

gegen beide wirklich hege, ohngeachtet ersterer mir  
 aus Verlegenheit manche unangenehme Stunde  
 gemacht hat: weil beide sie verdienen) und —  
 aus Achtung gegen die Fakultät, mich allein an  
 die Hauptperson machte, welche im Grunde als  
 Dekanus, und als mir sonst schon bekannter Wi-  
 dersacher, die ganze Geschichte angezeibelt hatte.  
 Denn ich dachte, es sey besser, da ich einmal laut  
 zu werden gezwungen war, meine Nothwehr ge-  
 gen einen einzelnen und minder wichtigen Mann  
 zu richten, als ein ganzes Kollegium anzugreifen,  
 daß mir in mehr als einem Betracht ehrwürdig  
 seyn mußte. Und ich schäme mich gar nicht, zu  
 gestehen, was die Herren Doktoren S. 9. so  
 geheimnißvoll anwinken, daß vorhergegangne  
 Schmerzen, die mir Herr Schulz gewiß mit keinem  
 guten Herzen gemacht hatte, an dem Entschlusse,  
 meine Appellation auf ihn zu richten, Antheil hatte.  
 Und nur der, welcher Moral ließt und selbst kei-  
 ne deutlichen Begriffe hat, wird mir dies als  
 Nachsicht auslegen können, von welcher mein  
 Herz gewiß von allen, die mich näher kennen,  
 und nicht bloß aus den Klatschereien und dreis-  
 sten Erdichtungen meiner Feinde kennen, frey  
 gesprochen wird. Ich habe vielmehr, fern von  
 Haß und Erbitterung, nach einer Regel gehan-  
 delt, die jeder Vernünftige befolgt: „wann du  
 im Fall der Nothwehr bist und einem wehthun  
 „mußt, so thue es dem, der entweder verglei-  
 chungsweise weniger Verdienste hat, oder,  
 „der

„der wegen liebloser Handlungen eine unangenehme Begegnung mehr verdient, als der Bessere, und dem es vielleicht nöthig ist, daß er keine Ueberlegenheit fühle, damit er ein wenig scheu werde, oder, damit der verursachte Schmerz seiner Geisteschwäche zu Hülfe komme, und ihm den heilsamen Entschluß einflöße, den seine arme Vernunft nicht fand, dich in Ruhe zu lassen.“ Und schon dies würde hinlänglich seyn, mich wegen des Umstandes zu rechtfertigen, daß meine Appellation mehr auf die Person des Herrn Schulz als auf die Fakultät gerichtet war. Aber ich habe noch einen wichtigen Punkt, der die Sache noch weit mehr ins Licht setzen und die Seifenblasen meiner Herrn Gegner, mit denen Sie das Publikum auf meine Unkosten zu amüsiren suchten, zerplätzen machen wird.

Es ist wirklich auch hier der gewöhnliche theologische Kunstgrif, sich hinter schwankende Worte zu verstecken, denen man eine engere Bedeutung beilegt, aber mit dem Wunsche, daß der geneigte Leser den vollen Begriff sich denken möge. Wenn nemlich die Herrn Doktoren von einer Theilnehmung der ganzen Fakultät reden, so stellt sich der Leser alle Individua vor und besinnt sich nicht, daß oft nur plurima vota die ganze Fakultät heißen. Und eben diesen Irrthum wünschte der Herr Koncipient bei seinen Lesern zu veranlassen. Er wußte wohl, daß nicht alle Individua oder Glieder der Fakultät an der Censurverweigerung Antheil genommen:

nommen hatten. Er wußte, daß der Hr. D. Semler diese Weigerung in seinem Voto wiederrathen hatte: wußte, daß auch der sel. Freylingshausen, der einst, nach seiner Art drollicht genug sagte, „wir werden diesen Bart schwerlich halbiren,, nicht dafür war, solche Hefereien gegen mich zu unternehmen: — wußte, daß, der sanfte Knapp eben so wenig dergleichen Neckereien liebt: wußte, daß, wenn auch in einem Collegio, wo über eine Sache votirt wird, welche einzelne Mitglieder mit Hitze betreiben, der oder jener mit unterschreibt, daß der Unterschreibende oft und meistens, nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Theilnehmung unterschreibt, sondern — um sich die Herrn Kollegen nicht zu Feinden zu machen: wußte, daß außer Hrn. Schulz nur Er und Hr. Niemeier, — an der Sache Theil genommen hatten: und dennoch schrieb er diese Censurverweigerung der ganzen Fakultät zu? dennoch seufzt er so andächtig über meine Freiheit S. II. daß ich Hr. Schulz auf der einem und die Fakultät auf der andern Seite zu Betrügnern machte? — Sagen Sie, meine Herren Doktoren, ob dies etwas anders heißt, als dem Publikum Staub in die Augen werfen? Sagen Sie, warum folgten Sie nicht den weisen Rath des Hr. Semlers, und überstimten ihn? Warum fuhr man ihn hernach auf den Hals und verleitete ihn, wetterwendisch zu werden und die heftige Klagschrift, die man beim Königl. Oberkuratorio gegen mich einreichte, mit zu unterschreiben, welche

B

doch

doch nicht wenig Mitglieder des Generalkoncilis uns ziemlich laut detestirten? Sagen Sie, fällt nun das „wieder besser Wissen und Gewissen,, S. 8. nicht auf Sie selbst zurück? Wahrhaftig hier heißt's recht eigentlich: si tacuisses &c. — — —

Und fast, meine Herren, bin ich es nun satt, Ihre ausgehengte Musterkarte durchzugehen und die Menge Ihrer falschen obgleich sehr blendenden und mit dem schönen Kolorit eines Eberhard versehenen Proben dem Publikum kennbar zu machen: Denn die Arbeit ist zu leicht und zu einförmig und eben deswegen langweilig und ekelhaft, weil alle ihre Probchen mit einerlei Farbe überzogen sind, so daß wenn einige abgewaschen und in der Natur aufgestellt sind, jederman wissen kann, was an den übrigen ist. — Indessen will ich, um der Schwachen willen, noch ein wenig in der Burg des Ausgias weilen.

Sehr matt ist es, was Sie mir S. 9. mit der Miene der Heiligkeit vorwerfen, daß ich in der Person des Hr. Schulz meine Obrigkeit angegriffen habe. Sagen Sie mir, waren Sie, oder vielmehr Ihr Koncipient wirklich so schwach, den Trugschluß nicht einzusehen, auf welchem dieser Vorwurf beruht? Der christlichen Liebe nach sollte ich das freulich lieber auf Rechnung Ihres Geistes als des Herzens schreiben. Aber gleichwohl ist der Trugschluß, der diesen Vorwurf erzeugte, auf der andern Seite auch so handgreiflich, daß ich selbst nicht weiß, ob ich nicht etwas absichtliches dabei

dabei zum Grunde legen soll. Denn der gemeinste Leser wird es begreifen, daß ein Mensch mehrererlei Verhältnisse hat und daß es gar keine Folge ist, daß der, welcher dem einen Verhältnisse zu nahe tritt, auch die übrigen verlege. Er wird also einsehen, daß ich Hr. Schulz als meinen Recensenten in den hallischen Zeitungen widersprechen konnte, ohne gegen ihn meinen Prorektor widerspenstig zu seyn. — Wenn Hr. Schulz, — Namens des Generalkonciliums, mir etwas insinuiren läßt, so handelt er als Prorektor: und ich würde dann den Vorwurf verdienen, mich gegen meine Obrigkeit vergangen zu haben, wenn ich eine solche Insinuation nicht mit der schuldigen Ehrerbietigkeit mir gefallen ließe. Wenn aber Hr. Schulz oder die Fakultät in den hallischen Zeitungen mein Buch recensirt und darüber urtheilet, so handelt er nicht als Prorektor, sondern als Gelehrter: folglich erkenne ich ihn da auch nicht als meinen Vorgesetzten, sondern er ist ganz meines Gleichen, und ich bin berechtigt, gerade so von der Leber weg über ihn zu urtheilen, wie er über mich geurtheilt hatte. Und das ist überall Sitte. Wenn selbst ein König oder Minister als Schriftsteller oder Beurtheiler anderer Schriften aufträte, so würde er sich sehr lächerlich machen, wenn er als König und Minister geschrieben und geurtheilet haben, und nicht zugeben wollte, daß jeder andere Gelehrte über seine Schriften freimüthig urtheile. Und man würde den für wahnwitzig halten, der ein

B 2

nen

nen Gelehrten, welcher z. B. geurtheilt hätte, daß ein Fürst ein schlechter Schriftsteller sey, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkennen wollte. Wenigstens dünkt mir dis so klar zu seyn, daß ich mir es auf keine Weise enträthseln kann, wie fünf Doktoren der Theologie den Schluß machen konten: „Bahrdt hat sich gegen hånische Urtheile in der hallischen Zeitung verantwortet, welche der Prorektor Schulz veranlaßt hat — Ergo; hat er die Obrigkeit angegriffen.“ Wahrhaftig, meine Herren, wenn Ihre Theologie auf solcher Logik beruht, so mag ich nicht ihr Schüler werden. — Wenn es aber nicht Mangel der Logik, sondern vorsäßlicher Trugschluß war, den Sie mit der Absicht hinwarfen, das Publikum zu täuschen und mich schwarz zu machen, so mag ich mir ihre Denkungsart nicht zum Muster nehmen; sondern ich werde vielmehr wünschen müssen, daß das Beispiel, welches Sie hier der Jugend geben, keine Eindrücke machen möge, die schlimmer sind als die, welche Sie meinerseits zu beseuffen vorzugeben.

Auf das, was Sie S. 12. ff. von meiner behaupteten Ueberlegenheit als Gelehrter über Hrn. Schulz sagen, brauche ich Ihnen kaum zu antworten. Ich habe recht innig gelächelt, da ich Ihnen bei dieser Stelle die Leidenschaft ansah, mit welcher sie eine Sache zweifelhaft zu machen suchen, welche im Publikum so decidirt ist, daß alle theologische Fakultäten mit ihrer vermeinten Autorität das Urtheil

theil nicht wankend machen werden, daß ich als Gelehrter schlechterdings nicht verbunden bin, mich neben Hrn. Schulz stellen zu lassen, und daß dieser überhaupt unter den Gelehrten sich wie ein Fixstern verliert, der mit bloßen Augen gar nicht gesehen werden kann. Sie werden also gewiß keinen Ihrer Leser überreden, daß ich unrecht that, als ich unter den Ursachen, warum Herr Schulz durch seine censorische Neckerei, (denit bloße Neckerei wars — wenn man erwägt, daß der, der vor anderthalb Jahren mein N. Testament mit Anmerkungen censurte, jetzt meinem System die Censur verweigert) und durch die damit verbundene bittere Recension meines angekündigten Werks sich einer recht auffallenden Uebereilung schuldig gemacht hat, diese mit anführte, daß er als ein so wenig bedeutender Gelehrter, an mir sich zu reiben sucht, den er wie das Loth dem Pfunde nachstehen muß, und dem er eben darum mehr Achtung und Bescheidenheit schuldig war. Und nur ein Sophist kann daraus eine unanständige Prahlerei folgern. Denn jeder Anfänger in der Logik begreift, daß ein Mann, der sich über einen Schulz erhebt, sich darum noch nicht über andere erhebt: daß vielmehr mit dem, was ich von meinem Verhältniß gegen Hrn. Schulz gesagt habe, es gar wohl bestehen kann, daß ich der bescheidenste Selbstkenner von der Welt bin, und z. B. ohne alle Heuchelei eingesteh, daß die ungeheure Masse der (besonders historis-

B 3

schen

schen Kenntnisse eines Semlers, gegen die meisten, sich vielleicht wiederum wie der Centner gegen das Pfund verhält. —

Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß ich mich vor der Gefahr scheue, welcher Sie S. 13. so stöptisch gedenken, als Gelehrter gewogen zu werden.

Zudem sieht man es Ihnen selbst an, meine Herren, daß Sie meine Gelehrsamkeit nicht im Ernste herab zu setzen begehren, sondern, daß als les, was Sie davon sagen, im Grunde nur Desperation ist, weil Sie zur Demüthigung meines Gelehrtenstolzes in der Note S. 13. etwas anführen, was an Seichtigkeit seines gleichen nicht hat: nemlich der vermeinte Widerspruch zwischen meinen Aeußerungen von des Hrn. Schulz Obskurität in der Gelehrtenrepublik und meiner Vorrede zur Ausgabe der Montfauconschen Hexaplen des Dri genes, wo ich mehr besagten Hrn. Schulz virum celeberrimum nannte. Ich wenigstens weiß hiers bei selbst nicht, ob ich diese Note für einen witzigen Einfall oder für Ernst annehmen soll. Im ersten Falle würde der oder die Herren Koncipienden auf das Lob des Witzes von Stund an Verzicht thun müssen. Und im letztern Falle würde ich die Achseln zucken und Dero Geisteschwäche bedauern. Denn der Schluß: „wer einen Mann „virum celeberrimum nannte, gestand ein, daß er „ihn nicht nur als einen gelehrten Mann kante, „te, sondern daß er ihn auch für einen sehr berühmten Gelehrten hielt,“ ist gerade so bündig,  
als

ber: wer an Einen „Wohlgebohrner Herr“ schreibt, der erklärt, er sey überzeugt, daß derselbe von guter Geburt und kein Bastard sey. Wüßten denn die Herren noch nicht, daß die Titel, Worte ohne Bedeutung sind? Fürwahr, wenn sie aus solchen deutschen oder lateinischen Beiworten, die man auch den ignobelsten Leuten bloß in Rücksicht auf ihren Stand oder Rang giebt, Wahrheit folgen wollen, so müssen sie die Gasner und Merze und Gößen und Piderits und alle die staubwallenden Herren neben sich stellen lassen, weil diese, wie Sie, an ihren Orten Hochwürdige Herren genennet werden. —

Doch lassen Sie uns, meine Herren, den dritten Punkt vor uns nehmen, welcher das Censorenrecht betrifft, daß Sie S. 14. ff. mir so vordociren, als wenn Sie auf dem Katheder stünden und ich auf der Bank säße. Ich übergehe Ihre weiterschweifige Einleitung von S. 14. bis S. 17. weil sie nichts als Wendungen enthält, die ich von Wort zu Wort Ihnen selbst wieder vorsagen könnte. Sie beschreiben mich als einen Mann, der ein Cri de Haro über gekränkte Rechte der Menschheit und persönliche Mißhandlungen erhoben habe, stellen sich, als ob ich dabei den großen Haufen auf meiner Seite hätte, und hoffen, daß die kleinere Zahl der Verständigen das audiatur et altera pars gelten lassen werde. Und ich könnte nun von Ihnen sagen, Sie hätten ein unnützes Cri de Haro über Kränkung der Fakultätsrechte, über Angriff auf

die Obrigkeit, u. d. g. erhoben: Sie hätten, (was auch weltkundig ist) die Menge auf Ihrer Seite, ich, nur den kleinen Haufen der Verständigen, u. s. w. Aber wozu diese Staubwolken? Ich will bloß die Hauptpunkte berühren.

Sie heben (S. 17. unten) mit dem Gemeinworte an, daß in jeder woleingerichteten Gesellschaft jedes Mitglied auf manche Rechte, die es als bloßer Mensch hat, Verzicht thun und manche Einschränkungen, die der Zweck der Gesellschaft erfordert, sich gefallen lassen müsse: geben dann ein Exempel von der Polizei, die, um Feuergefähr zu verhüten, nicht jeden mit der brennenden Fackel laufen läßt: und wollen S. 18. daraus folgern, daß der Staat, und Sie durch den Staat, das Recht gehabt hätten, meine Freiheit zu schreiben einzuschränken. Hier lernen Sie nun, meine großen Herren Doktoren, von einem kleinen Doktor Ihre Begriffe ein wenig berichtigen und denselben mehr Bestimmtheit geben, damit Ihre Theologie künftig auch von dieser Seite etwas reiner und brauchbarer werde. Erstlich bemerken Sie, daß das Verzicht thun auf Rechte der Menschheit in einer woleingerichteten Gesellschaft eine wahre Kontradiktion ist. Denn wenn Sie von Rechten der Menschheit den rechten Begriff haben und darunter solche Rechte verstehen, welche der Schöpfer der menschlichen Natur zu einem Bedürfniß gemacht hat, ohne dessen Befriedigung weder das Individuum bestehen, am wenigsten glücklich seyn,  
noch

noch die ganze menschliche Gesellschaft, als Gesellschaft fortdauern und ihren Zweck (steigende Bervollkommnung) erreichen kan; so müssen Sie zugestehen, daß, auf solche heilige und göttliche Rechte Verzicht zu thun, in keiner wohleingerichteten Gesellschaft der Fall seyn müsse, und daß eine Gesellschaft nie eine wohleingerichtete sey, wenn sie ihren Mitgliedern diese Rechte raubt. Und es wäre der stärkste Beweis von einem gänzlichen Mangel des philosophischen Geistes, ich möchte sagen des gesunden Mutterwizes, wenn Ihr Herr Koncipient es nicht gewußt hätte, daß das erste Kennzeichen eines gut eingerichteten und glüklichen Staates ist, wenn seine Verfassungen und Gesetze keines seiner Mitglieder nöthigen, auf Rechte der Menschheit Verzicht zu thun: und daß eine Gesellschaft um desto vollkommner ist, je weniger diese Rechte in ihrer Ausübung beschränkt werden. Also das Verzicht thun war in Ihrem locus communis, den Sie mir entgegen setzen, ein Schnitzer, den Sie sich corrigiren müssen.

Richtiger ist der Zusatz, daß man sich Einschränkungen seiner Rechte gefallen lassen müsse. Denn es ist ganz natürlich, daß nicht jeder Mensch seine natürlichen Rechte, zu leben, zu vegetiren, seine Kräfte wirksam zu machen, seine Kenntnisse zu erweitern, seine Einsichten mitzutheilen, u. d. unbeschränkt ausüben kann, sobald man in einer Gesellschaft sich befindet, welche dieselben Rechte mit uns gemein hat, und wo folglich die Arten

der Ausübung dieser Rechte mit einander in  
 Kollision kommen können. Indessen haben Sie  
 doch in der Bestimmung dieses Begriffs einer  
 Schnitzer gemacht, wenn Sie solche Einschrän-  
 kungen der menschlichen Rechte behaupten, ohne  
 welche der Zweck der Gesellschaft nicht bestehen  
 kann. Denn die Zwecke der Gesellschaft müssen  
 ja selbst den Rechten der Menschheit untergeord-  
 net werden. Es soll in der Welt, nach den Wils-  
 len des Schöpfers, keine Gesellschaft sich vereinigen  
 oder gebildet werden, welche mit den Rechten  
 der Menschheit streitet. Wenn also z. B. eine  
 Menge sich zusammen thäte, welche den Zweck sich  
 vorsetzte, den Glauben an 15 Personen der Gotts-  
 heit allgemein zu machen und alle, die ihrer Eris-  
 tenz, oder wenigstens ihres Eigenthums zu be-  
 rauben, welche diesen Glauben nicht bekennen,  
 so müßte eine solche Gesellschaft nicht gebildet  
 werden. Und wenn sie Macht hätte, sich mit Ge-  
 walt zu behaupten, so verdiente sie, der Abscheu  
 der ganzen übrigen Welt zu seyn. Und daraus  
 ersehen Sie, meine Herren, daß es Ihren Bez-  
 griffen an Bestimmtheit fehlt. Sie hätten sagen  
 sollen: die Mitglieder einer wolingerichteten Ges-  
 ellschaft müssen sich diejenigen Einschränkungen  
 ihrer Rechte gefallen lassen, welche die allge-  
 meine Wohlfarth unvermeidlich macht. Hät-  
 ten Sie Ihren Satz so bestimmt, so würde man  
 ihn haben anwenden können. Aber freilich wür-  
 den Sie ihn dann auch nicht gegen mich haben  
 brau-

Brauchen können: da es in die Augen fällt, daß man einem Schriftsteller z. B. sein Recht sich mitzutheilen, nicht weiter einschränken dürfe, als wiefern man ihn bei der Ausübung desselben zu verhindern sucht, Unruhen in den Staate zu bezinnen, und diejenigen Grundsätze anzutasten, auf welchen die Ruhe und Sicherheit der Personen und des Eigenthums nebst der Heiligkeit der Obern und der Gesetze beruht. Denn jeder Ihrer Leser würde dann gleich gesehen haben, daß die Einschränkungen meiner Freiheit, welche die censorische Neckerei des Hrn. Schulz mir verursachte, mit der Wohlfahrt des Staats in gar keiner Verbindung stand, und daß er mein Systema ecclesiae lutheranae orthodoxum eben so gut, wie mein im Myliuschen Verlage edirtes N. Testament, censuriren konnte, ohne daß der Staat dabei gelitten hätte: weil ein Werk so wenig als das andere Grundsätze enthält, welche die Gesellschaft zerrütten, sondern bloß Lehrsätze, welche spekulative Dinge betreffen, über die jeder denken und urtheilen kann, wie es ihm sein bischen gesunde Vernunft möglich macht.

Aber am aller armseeligsten, meine Herren, ist Ihr Exempel von der Polizei, welches auf meinen Fall so wenig paßt, daß der gemeinste halblische Bürger, der bisher meine Briefe über die Bibel las, eben um desto mehr Vertrauen zu mir und desto stärkeres Mißtrauen gegen die Warnungen aller runden Perücken fühlen muß,

wenn

wenn er sieht, daß solche Herren wie Sie, schwach genug sind, einen denkenden Schriftsteller, der das Licht der gesunden Vernunft herumträgt, mit einem Wahnsinnigen zu vergleichen, der mit brennender Fackel durch die Straßen läuft und die Leute mit Haus und Hof zu verbrennen in Gefahr setzt — daß sie das Herumläufen mit Fackeln unter die Rechte der Menschheit, und die Freiheit zu schreiben an ihre Seite setzen, und sonach die theologische Censur mit der Policcy kompariren, welche die brennenden Fackeln verbietet; Warhaftig meine Herren, wenn das nicht Vorspiegelungen und Blendwerke sind, mit denen Sie ihre Leser blos zu berücken suchten, und die Sie meiner Appellation so gern schuldig geben möchten, so weiß ich nicht mehr, was diesen Namen verdienen soll. Halten Sie aber im Ernste das Licht der gesunden Vernunft für die gefährliche Pechfackel, und den, der dieses Licht umher trägt, für einen Nordbrenner, der Feuer anlegen will, oder wie Sie S. 34. sich eines eben so jämmerlichen Gleichnisses bedienen — halten Sie die Vernunft, welche die theologischen Märchen von Wundern und Inspiration verwirft, und der Menschheit reinere, vestere und für die Jugend wirksamere Wahrheiten darbietet, für Quacksalberei, und mich, der ich diese moralische Arznei debüire (ich danke gelegentlich für die hochweise Verbesserung des Druckfehlers, debüire) für einen Refträger und Marktschreier,  
dem

dem die geistliche Polizey das Maul verbieten, und die Censur verweigern muß, so — kann ich nichts weiter thun, als Sie und alle die bedauern, welche sich von Ihren Grundsätzen leiten lassen.

Aber warlich, das klügere Publkum wird sich durch Ihren mit einem so unpassenden Exempel verbrämten Gemeinorte nicht bewegen lassen, Ihr Resulat anzunehmen, daß Sie mit Recht meine Freiheit zu schreiben eingeschränkt, und ich mit Unrecht über Censurbedrückung geschrien hätte. Und so kann ich ganz ruhig alle Ihre übrigen Wendungen und Ausreden unbeantwortet lassen, ohne meiner guten Sache etwas zu vergeben.

Noch muß ich der Note, S. 20. gedenken, wo Sie so andächtig versichern, daß Sie sich auch nicht im Traume hätten begeben lassen in dem Verfasser des Systems einen akademischen Lehren anzugreifen, als Sie in dem halblischen Zeitungen Ihren unhöflichen Ausfall auf mich thaten: um dadurch den Vorwurf von sich abzulehnen, daß Sie das königliche Gesetz übertreten hätten, vermöge dessen academische Lehrer einander nicht in Schriften anzapfen sollen. Bey dieser Note dünkt ich fürwahr, was der Herr Koncipient einigemal von mir, und nie mit Wahrheit, sagt: „hier hat sich der Herr vergessen.“ Denn so etwas konnte der Herr Notensmacher gewiß nicht schreiben, wenn er sich besonnen

sonnen hätte, daß Herr Schulz mich der Fakultät gleich anfangs entdekt, daß er dies, daß er den Verfasser des Systems Kenne in dem Billet an Herr Gebauer bereits zu verstehen gegeben; und daß der besagte Herr Notenmacher selbst S. 42. sich es hatte merken lassen, daß ihm dieser Verfasser Wahrdt unverkennbar gewesen sey. Aber sonderbar genug, wenn fünf Doktorren der Theologie solche Widersprüche unterschrieben, und dann doch sich als die gekränkte Unschuld und ihren Gegner als einen Lügner und bösen Menschen aufstellen wollten, der das Publikum zu hintergehen gesucht habe.

Die Vorstellung des Schulzischen Betragens S. 21. 22. will ich Ihnen gern hingehen lassen, da man ihr das gezwungene schon ansiehet. Herr Schulz hat nichts weniger als übereilt gehandelt, wie Sie es vorzustellen suchen. Er hat das Manuscript acht Tage bei sich gehabt. Auch ist es falsch, daß die folgende Hefte ärger gewesen sind als die ersten, die er bereits censirt hatte: wie denn schon die in der Appellation enthaltenen Proben den Leser überzeugen können, daß in den censirten Heften schon von Leugnung der Offensbarung der Dreinigkeit, oder Versöhnung und d. g. \*) die Rede war. Also ist das Vorgeben, daß

\*) Von welchen Kirchenräthen Herr Eberhard in seiner Apologie eben die Gesinnungen äussert, und die er fast aus eben den Gründen zweifelhaft macht (z. B. Apol.

daß Herr Schulz das Manuscript bezwegen zurük gewiesen habe, weil es, wie Sie sich sehr elegant ausdrücken, immer ärger geworden, eine poetische Floskel, dergleichen auf allen Seiten Ihrer Erklärung zu finden sind. Und der Hauptbeweis, daß es diesmal Animosität war, ist schon oben von mir geführt worden, ich meine die vorhergegangene und ohne Weigerung gescheshene Censur meines N. Testaments.

Aber noch weit unwahrer ist es, daß diese verweigerte Censur (wie Sie es S. 22 zu nennen belieben) das Hauptverbrechen sey, worüber ich geklagt habe. Denn über diese Weigerung würde ich nie geklagt, nie an das Publicum mich gewandt haben, weil ich Ihre Censur, meine Herren, gar nicht nöthig habe, sondern sie an andern Orten erhalten kann, wo weniger persöhnliche Ranküne gegen mich herrscht. Sondern darüber habe ich mich beschwert, und beschwere mich noch darüber, daß Sie diese verweigerte Censur ins Publikum hinein posauneten, und ohne von mir gereizt zu seyn, mein

Buch,

Apol. Abschn. 8. wo von Mittheilung der Religionsideen die Rede ist, und wo Hr. Eberhard mein Argument, das ich gegen die Offenbahrung mehrmalen gebraucht habe, sehr gut auseinander setzt, daß nemlich jede Offenbahrungsart unsicher sey, und daß kein Mensch ein hinlängliches Kennzeichen habe, um sie vor Trug oder Wahn zu unterscheiden, welche man in meinen Schriften findet.

Buch, ehe es gedruckt und publici juris war, zugleich recensirten und dasselbe zu infamiren suchten. Das, das ist der Hauptpunkt. Das ist, wenn Sie es so nennen wollen, Ihr eigentliches Verbrechen, welches Sie auch bei unpartheiischen Richtern nimmermehr verantworten, und von dem Vorwurfe einer aus Haß entstandenen Nefferei retten werden. Eine solche censorische Bedruckung mußte ich rügen, und mich, da Sie sie einmal publick gemacht hatten, auch publick dagegen vertheidigen.

Die Stelle S. 24. „wenn jemand überall „nicht an Tugend glaubt — — wenn er Unschuld „oder Pflicht verdächtig macht, glauben an Tugend vermindert, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeith allgemeiner ausbreitet: — so muß er wissen, „daß er zu verächtlich sey, als daß er u. s. w.“ verstehe ich gar nicht. Sollte sie auf mich gehen, welches ich kaum glauben kann, so würde ich in Berlegenheit seyn, fünf Doctoren der Theologie der unverschämtesten Unwahrheit und einer in der gesitteten Welt unerhörten Grobheit zu bezüchtigen: und ich würde diese Doctoren bitten müssen, in meine moralischen Vorlesungen zu kommen und mit innigster Schaam zu vernehmen; daß mein Glaube an Tugend stärker, fester und auf die Herzen meiner Zuhörer wirksamer ist, als der ihrige. Soll es aber nicht ein Ausfall auf meine Person seyn, so hat die ganze Stelle für mich und das Publikum keinen Sinn, und  
kann

Kan also von mir weiter gar nicht beantwortet werden.

Eine minder ernsthafte, wenigstens mir nur ein frostiges Lächeln verursachende Stelle folgt S. 26. wo Sie die Geschichte Ihres Betragens gegen mich seit meiner Ankunft in Halle beginnen. O dachte ich bey mir selbst, wie stark müssen diese Herren auf deinen guten moralischen Karakter gerechnet haben, den sie sonst so herabsetzen, daß Sie sich getrauten eine Geschichte aufzurühren, welche diese Herren und Konsorten in ein sehr nachtheiliges Licht setzen müste, wenn du nicht schonend und sanftmüthig genug wärest, ihr Detail zu verschweigen. — Aber ich bitte Sie, meine Herren, setzen Sie mein gutes Herz nicht ferner auf die Probe. Ich bin Mensch, und eben der Aufwallung empfänglich, die Sie zu dieser Probe verleitete. Was ich seit meiner Ankunft in Halle erfahren und erduldet habe, ist so viel, daß es in meiner Lebensgeschichte mehr als ein Alphabeth füllen dürfte. Und es wäre nicht gut für viele, wenn sie mich reizten, sie schon jetzt zu schreiben. Diesmal will ich es so trocken hingehen lassen, was Sie da dem Publikum vorsagen, daß Sie nichts mir gethan, nie gegen mich geschrieben, sondern immer den Frieden geliebt hätten: und will mich begnügen, mich über die Wendung im Stillen zu belustigen, wo Sie sagen, es habe keiner von Ihnen je gegen mich geschrieben (auch nicht Briefchen?) und dann in der Note

E

ein

einlenken: „Herr Semler habe zwar gegen mich geschrieben, aber den hätte ich auch in der Appellation selbst ausgenommen und — gesagt, daß er an der Censurverweigerung keinen Antheil genommen.“ welches mir fast eine Aehnlichkeit mit jener Geschichte zu haben scheint, wo verschiedene Marodeurs ein Dorf gemeinschaftlich ausgeplündert, und einer darunter, (der Jahres vorher von einem Verdacht wegen Feueranlegung, der ihn und seine Kammeraden getroffen hatte, war ausgenommen worden) vasa sacra an sich genommen hatte: und wo nur die Marodeurs im Verhör sich also verantworteten: „wir können versichern, daß keiner von uns die vasa sacra entwendet hat: zwar hat einer von uns sie entwendet, aber — den hat der Richter vor dem Jahre ja selbst von denen ausgenommen, die Feuer angelegt haben sollten.“ — — Meinen Sie wohl, meine Herren, daß Sie bei aufgeklärten Lesern mit solchen leichtfertigen Wendungen Beifall erjagen werden?

Ich übergehe S. 27. die schonende Art, mit welcher Sie bisher sich den gefährlichen Eindrücken meiner ausgestreuten Grundsätze entgegen gearbeitet haben, und überlasse es dem Urtheil der Welt, ob man Sie für diese großmüthigen Schonungen, die bekannt genug sind, bewundern will.

So will ich Sie auch nicht mit dem drolligsten Einfalle aufziehen, den Sie S. 28 hatten, als Sie die Versicherung hinschrieben: „daß es keine Uni-  
 „ber-

„Beifall gebe, wo man sich so wenig um den Bei-  
 fall eines andern Lehrers bekümmert, oder ihn  
 „(durch die elenden Wege, wodurch sich mancher  
 „um Zuhörer bewirbt,) zu vermindern sucht, als  
 „in Halle:“ ungeachtet ich das Publikum mit ei-  
 nigen entgegengesetzten Anekdoten hier recht sehr  
 amüsiren könnte. Nur dies kann ich nicht unter-  
 lassen zu erinnern, daß, seit dem ich mit etwas  
 viel Beifall Logik, Metaphisik und Moral lese,  
 Hr. Eberhard seine sonstigen Besuche eingestellt,  
 und mir Proben von ernster Feindschaft gegeben  
 hat: — daß ich Beweise habe, die es klar machen,  
 daß Studenten ziemlich deutlich gewarnt werden,  
 bei mir zu hören — daß die bei mir Hörenden an  
 gewissen Orten Gunst und Vortheile verlieren —  
 u. s. w. Und da vielleicht einer oder der andre das  
 „Mancher,“ in der obigen Stelle auf mich ziehen  
 möchte, so muß ich hinzusetzen, daß ich den hiermit  
 öffentlich auffordere, der mir dergleichen Wege  
 schuld zu geben sich getraut. Ich bin bereit, ihm  
 zu zeigen, daß kein Docent in Halle weniger um  
 Studenten Beifall buhlt als ich. Ich halte kei-  
 nen Umgang mit Studenten, so wenig ich mich  
 dessen schämen würde, wenn ich es in meiner Lage  
 der Klugheit gemäß hielte: ich trage keinem meine  
 Collegia an: lasse nicht, wie andere, Zettel zum  
 Aufschreiben in fremden Auditoriis herumgehen:  
 bitte keinen von denen Studenten zu Gaste, von  
 denen man etwa urtheilet, daß sie einiges Ansehen  
 und Einfluß auf die übrigen haben: lasse sie, nicht

von den Schulrektoren an mich rekommandiren u. s. w. Alle meine Künste, Beifall zu erlangen, sind: ein freundliches und höfliches Betragen gegen jeden Studenten und — sichtbare Mühe, die ich anwende, meine Auditores durch lichtvollen und gründlichen Unterricht, verbunden mit einem guten äußerlichen Vortrage, zu befriedigen. Daß das manchen verdrüßt, daß man hier überall so viel Gutes von diesem meinen Vortrage spricht, und daß so viel Studenten, wenn sie bey Hr. Eberhard Philosophie gehört hatten, hernach doch noch zu mir kommen, und meine philosophische Gartüche besuchen, um sich vollends satt zu essen, weiß ich wohl. Auch weiß ich, daß man aus Verdruß seine Zuflucht zu Erdichtungen nimmt, und Anekdotchen austreut und nach Hofe schreibt, z. B. daß ich mich mit Studenten familiarisirte, mit ihnen auf dem Dorfe kommercirte, auf den Kaffeehäusern Werbungen hielte u. d. — Das alles weiß ich, und verachte solche Dinge, weil ich ein so öffentliches Leben führe, daß ich immer 50 Zeugen für mich habe, gegen einen Verleumder, der wider mich spricht. Denn alle meine Erholungsstunden bringe ich an Orten zu, wo allemal und ohne Ausnahme wenigstens einige von den hundert Familien sind, welche mit mir diese Orte zu besuchen pflegen, und wo meine Handlungsweise immer von den unverdächtigsten Zeugen umgeben ist, welche es aussagen können, daß ich mir durch keine Familiarisirungen die Liebe der Studenten erworben habe. Doch

Doch ich kehre zur Hauptsache zurück, zu dem Censurrecht, welches Sie, meine Herren, gegen mich ausgeübt zu haben glauben.

Ob überhaupt Censur nützlich oder nothwendig sey, wollen Sie nicht untersuchen. Freilich. Denn sonst müßten Sie auf Bestimmungen kommen, die Sie selbst in kein vortheilhaftes Licht setzen würden, nemlich auf das: wiesern — Censur gut und nothwendig sey. Sie werfen also bloß in der Note eine Stelle aus meiner Appellation hin, und meinen, durch ein paar untrefsende Fragen sie widerlegt zu haben. Ich habe nemlich gesagt: es sey immer sonderbar, daß sich ein Doktor der Theologie von einem andern censiren lassen müsse: und ich bleibe noch jetzt dabei. Denn wenn gleich bestellte Censoren da sind, so sollten doch der Billigkeit nach diese bestellten Censoren immer nur das Recht haben, Schriften zu untersuchen, welche von Unmündigen oder namenslos geschrieben sind: hingegen Gelehrte von eigenem Range und Stande, sollten ihre Schriften billig bei dem Staate selbst zu verantworten haben, und man sollte ihnen nicht zumuthen, sich einem Censor zu unterwerfen, der oft unwissender ist, als sein Schriftsteller, den er beurtheilen will. Und wirklich existirt schon der Fall der Ausnahme. Denn kein Professor läßt seine Schriften censiren, obgleich sein Dekan, der vom Könige bestellte Censor ist: sondern jeder Professor darf seine Schriften, ohne Censur, auf eigne Verantwortung

drucken lassen, wenn und wo er will. Warum soll ein Doktor der Theologie weniger dies fordern dürfen? Ist er weniger mündig als ein Professor?

Nach diesem leichtem Eingange also kommen Sie auf eine vermeintlich ausgemachte Sache und sagen vest: daß die theologische Fakultät das ausschließende Recht habe, alle Bücher, die hier gedruckt werden, zu censiren: um ihr Verfahren gegen mich zu rechtfertigen. Aber ich muß Ihnen sagen, was Sie ohnfehlbar selbst wissen, und nur nicht zu glauben scheinen wollen, daß Prämissen und Folgerung falsch sind.

Erschrecken Sie nicht. — Selbst die Prämisse ist falsch, daß Sie das ausschließende Recht zur Censur haben: und alle Ihre Rescripte, die Sie für sich anführen, beweisen nichts. Denn sie sind unbestimmt und müssen folglich erst durch Auslegung, welche die ratio legis an die Hand geben muß, ihre Bestimmung erhalten. Nämlich die Worte (S. 30. in der Note): „es soll keine Schrift ohne behörige Censur zum Druck gegeben werden“ heißen überhaupt an einen autorisirten Censor denken, er mag an einem Orte leben, an welchem er will. Wenn ein solcher Censor ein Manuscript signirt hat, so ist die Censur immer behörige Censur, das imprimatur mag in Halle oder Berlin geschrieben worden seyn. Und eben so wenig beweiset der Zusatz: „auch sollen die Censuren theologischer Schriften von Niemand als der  
„ders

„dortigen Fakultät ertheilt werden;“ denn das von Niemand hat offenbar seine Beziehung auf den Ort, wo die Fakultät ist, aber nicht auf die Personen, welche der König sonst noch zu Censoren bestellt hat. Folglich wird nur jeder von der Censur ausgeschlossen, der andern Orte lebt, wo die theologische Fakultät ist. Da (folglich z. B. in Halle) darf freilich keiner ein theologisch Buch censiren, als die Fakultät. Aber deswegen ist nicht auch jeder andere Censor ausgeschlossen, der eben so gut zur Censur theologischer Schriften vom Könige angestellt ist, wie die Fakultät. Folglich ist der Sinn des Gesetzes: Niemand (in Halle) soll theologica censiren, als die Fakultät. Wo steht aber, daß sonst niemand, auch kein anderer königlicher Censor theologica censiren kann, die in Halle gedruckt werden? Ist nicht ein Censor so gut vom Könige autorisirt wie der andere? Und ist die ratio legis nicht auf jeden Censor anwendbar?

Aber noch falscher ist Ihre Folgerung. Gesezt, nicht zugegeben, daß Sie, meine Herren, das ausschließende Recht hätten, meine Schriften, die ich in Halle drucken lasse, zu censiren: gesezt, daß Herr Teller und jeder andere vom Könige bestellt und autorisirte Censor nicht eben so gut und gültig, wie Sie, die Feder eintauchen und imprimatur schreiben könnte: würde darum wohl folgen, daß Sie das Recht hätten, mir die Censur zu verweigern? — das von Ihnen so keizerisch beschriebene

N. Testament zu erlauben und dem weit weniger  
 keßerischen Systema die Presse zu versagen? Siebt  
 Ihnen Ihr Censurrecht Gewalt zu Unterdrückun-  
 gen meiner Rechte? — Sie mögens verfiern,  
 wie Sie wollen, daß Sie Hrn. Dohms Schrift  
 gelesen haben, so kennen Sie noch immer nicht  
 die Befugnisse eines Censors, wenn Sie sich ein-  
 bilden, daß Sie meinem System, dessen Text luz-  
 therische Theologie, und dessen Notizen abweichende  
 Meinungen erzählen, mit Recht die Censur ver-  
 weigert hätten. Denn diese Einbildung setzt vor-  
 aus, daß jene königlichen Rescripte die Frage, ob  
 ein Buch gedruckt oder nicht gedruckt werden solle,  
 dem freyen Urtheile des Censors überließe.  
 Und wenn Sie das glauben, meine Herren, so  
 verstehen Sie warlich Ihre eignen Befugnisse  
 nicht, und Sie hätten hohe Ursache, sich eine  
 neue Instruktion von der Behörde auszubitten.  
 Denn das ist nie unserm Könige in den Sinn ge-  
 kommen, die Gelehrten seines Landes dem freyen  
 Urtheile oder wie Sie es S. 37. nennen, dem  
 Verstande und der Redlichkeit eines Universi-  
 tätspfeffors zu unterwerfen. Das wäre auch  
 der geradeste Weg zur Barbarei. Denn da dürfte  
 ja nur das liebe Ohngefähr einen Pastor Götz aus  
 Hamburg oder einen Burscher aus Leipzig unter  
 die preussischen Pfefforen verschlagen, so würde  
 nie ein kluges Buch über die Religion gedruckt  
 werden, weil alle klugen Bücher dieser Art, nach  
 solcher Herren Verstande und Redlichkeit,  
 wider



haben, so wäre das Gesetz der Censur das rasendste Gesetz, das je gegeben worden ist: so wäre dieß Gesetz geradezu die Unterdrückerin der Vernunft, des Forschungsgeistes und aller menschlichen Aufklärung, und, die runden Perücken wären wieder die Unterjocher des menschlichen Geistes, wie es ehedem die Kahlköpfe und Kutten gewesen sind. Und das sey genug, Sie mit allen ihren Senn über Censorenrecht abgefertigt zu haben.

Der vierte Punkt betrifft meine Schriften. — Sie beginnen S. 40. mit meinem Systema theologiae, dem Sie die Censur verweigert hatten, und versichern, Sie hätten nothwendig müssen aufmerksam werden, als Sie gesehen hätten, daß es ein altes System, voll des verlegendsten scholastischen Wustes war. Ei! warum denn aufmerksam werden? Was ging Ihnen als Censoren das an? Hat Ihnen der König den Auftrag gegeben, nachzusehn, ob ein Buch das ist, wofür es der Verfasser ausgiebt? Hat er befohlen, daß Sie kein Buch passiren lassen sollen, dessen Titel mit dem Inhalte nicht stimmt? Wie viel Bücher müßten da nicht von den Censoren unterdrückt werden? Sehen Sie nicht ein, daß mit solchen Gesetzen der Chikane Thür und Thor geöfnet wäre? Sehen Sie einmal, ich wäre Censor, und hätte das Recht, was Sie einem Censor hier beilegen, oder, die Pflicht aufmerksam zu seyn, daß keine Schrift gedruckt würde, die das nicht enthielte, was der Titel verspricht, sehen Sie das, und sagen

gen mir alsdann, ob ich nicht der Vertheidigung der christlichen Religion von Hrn. Nöffel, nach meinem Verstande und Ehrlichkeit, die Censur mit Recht verweigern würde, und ob ich nicht wenigstens, wie Sie sagen, würde aufmerksam werden müssen, wenn ich ein Buch fände, wo die christliche Religion so leicht vertheidiget wird, daß der denkende Zweifler nur desto mehr in seinen Unglauben bestärkt werden muß, und wo folglich der Inhalt des Buchs dem Titel nicht entspricht. — Sehen Sie wohl, daß Sie die Censurbefugnisse nicht verstehen? daß Sie nach ganz falschen Grundsätzen gegen mich gehandelt haben?

Doch zur Sache selbst. Es ist und bleibt eine unanständige Dreistigkeit, wenn Sie den Text meines Systems dem Publikum als unächt vorspiegeln. Es ist das System, darüber ich ehemals selbst gelesen habe. Und ich rechne mirs gar nicht zur Schande, daß ich jetzt das, was ich ehemals mit ehelicher Ueberzeugung lehrte, selbst widerlege und für verwerflich erkenne, so wenig es mir Schande ist, daß ich Mensch bin, der von der Unvollkommenheit zu höhern Stufen der Vollkommenheit, nur nach und nach gelangen kann, daß ich also manches vor 20 Jahren falsch dachte und jetzt besser einsehe. Daß das Manuscript nicht meine Hand war, beweist gar nichts. Denn ich hatte mir es in Erfurt in Medianquart auf holländisch Papier abschreiben lassen, um mir auf dem Rande

Nachs

Nachträge zu machen. Und dies war das Manuscript, das Sie in der Censur gehabt hatten. Daß es in Absicht auf Grundlage die Beiersche Theologie ist, darüber auch mein Vater gelesen hat, beweist auch nichts. Denn natürlich ist der Unterricht meines Vaters die erste Grundlage meines ersten Universitätsvortrages gewesen, so wie Baumgartens Unterricht vom Semlerischen. Und wenn man darum, daß ein Mann seine ersten Anlagen zu seinen akademischen Vorlesungen aus diesen Heften macht, die er ehemals bei seinen Lehrern nachgeschrieben hatte, behaupten wollte, daß das System, was er jetzt liest, nicht sein sey, so würden wenig akademische Docenten sagen dürfen, daß das, was sie auf dem Katheder vortragen, ihre sey. — Und am Ende — was kummert das den Censor?

Daß aber eben dieses System, welches ich nachher von meinem sel. Vater erhaltenen Anlage in Leipzig, Erfurt und zum Theil noch in Gießen vorgetragen habe, das ächte System des ächten Lutherthums ist, ist eben so gewiß, als Sie, meine Herren es zu leugnen begehren. Lassen Sie uns nur untersuchen, was ächtes Lutherthum heißt und aus welcher Quelle es zu schöpfen ist. — Das werden Sie doch hoffentlich gelten lassen, daß die erste und wesentliche Quelle desselben unsere symbolischen Bücher sind? Und wenn Sie dies nicht leugnen können, so dürfen Sie nur Ihre Augen aufthun, und Sie werden je weiter Sie in meinem System

fortz

fortlesen, bestomehr Allegationen der Symbolischen Bücher entdecken und sich überzeugen können, daß dies System mit beständiger Rücksicht auf die symbolischen Bücher bearbeitet worden ist. — Aber freylich werden sie sagen: es kommt darauf an, wie man die symbolischen Bücher erklärt, und da bleibt immer die Frage, welche Sammlung von Deutungen dieser Bücher das ächte lutherische System ausmache. Aber auch hier, deucht mich, werden Sie gegen mich verlieren. Denn es ist unleugbar, daß die Vorstellungsarten, welche zu der Zeit, als die symb. Bücher verfertigt wurden, und in den nächstfolgenden Zeiten geherrscht haben, die Basis sind, welche man bei der Auslegung der symbolischen Bücher zum Grunde legen muß, wenn man mit dem ächten System des Lutherthums bekannt seyn will. Und da fällt es doch wohl in die Augen, daß die Chemnitzusse, die Kalove, die Quenstäde, die Budz däuße, die Kambache, die Walche, u. s. w. mit ihren Vorstellungsarten und Auslegungen der symbolischen Bücher gehört werden müssen, nicht aber die Semlers und andere mit ihren Deuteleien, durch welche sie ihre Abweichungen vom herrschenden Lehrbegriff gern ans Lutherthum anschließen, und ihnen den Schein der Orthodoxie geben möchten. Denn das ist doch am Ende nichts als Sophisterei, wenn ich eine Stelle aus den symbolischen Büchern zu meinem Vortheile deute, und gesunden Menschenverstand hineintrage, wo  
im

im Grunde alte Dthodoxie ist, um meiner Heterodoxie mit einer solchen für mich angeführten und gedeuteten Stelle ein Schönflästerchen aufzulegen. Und ich behaupte daher mit allem Recht, daß wir jetzt unter unsern Theologen wenig ächtes Luterthum mehr haben, als allenfalls bei Herr Göze in Hamburg und Konsorten. Denn fast alle unsere neuern Theologen sind mit ihren Zeiten fortgeschritten. Sie haben nach Verschiedenheit ihrer Talente verschiedene Grade der Aufklärung erreicht. Sie haben die Blößen des lutherischen Systems eingesehen und sich bemüht, sie zu verkleistern. Sie haben die Begriffe etwas abgefeilt, sie mehr auf Schrauben gesetzt, sie der Vernunft etwas näher zu bringen gesucht. Sie haben die biblischen Beweißstellen etwas sorgfältiger angesehen, gar zu schlechte verworfen, und den bessern mehr Schein des Beweises gegeben. Und viele, sehr viele alte Vorstellungsarten, die ehemals zu den Unterscheidungen des ächten Lutheraners von Calvinisten, Papisten, Socinianern, Weigelianern, Flacianern u. s. w. gehörten, haben sie ganz aufgegeben oder gemilderte Begriffe an ihre Stelle gesetzt. Daher jetzt das lutherische System so beschnitten und gemodelt ist, daß es unsere Väter gar nicht mehr kennen würden. — Und so bleibt es immer dabey, daß derjenige, welcher das alte ächte System der lutherischen Kirche liefern wollte, und eine Darlegung desselben für nutzbar hielt,

hielt, die neuen Berichtigungen und Verbesserungen desselben auf der Seite liegen lassen, und sich blos an die symbolischen Bücher und die angesehensten Theologos aus den vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts halten müste. Und das habe ich in diesem System gethan, wie Sie, meine Herren, und jeder, der gesunde Augen hat, aus den häufigen Ausführungen ersehen werden.

Was ich nun bei diesem System und denen darunter stehenden kurzen Anzeigen der neuern Abweichungen für eine Absicht gehabt habe, das meine Herrn, können nicht Sie, sondern nur ich und der liebe Gott wissen: es sey denn, daß Sie es vom prophetischen Geiste hätten, woran ich doch sehr zweifle, weil ich überhaupt, wie Ihnen bekannt seyn wird, keinen glaube. Wenn Sie also sagen, daß ich die Absicht gehabt habe auf diesem Wege, das Lutherthum verächtlich zu machen, so habe ich das Recht, dies eine liebloose Erdichtung zu nennen. Ich sage Ihnen, daß das meine Absicht nie war. Ich wollte vielmehr auf der einen Seite, den jungen Leuten ein Buch in die Hand geben, aus dem sie mit den Vorstellungsarten der alten lutherischen Theologie, mit ihren Vortrage, mit ihrer Methode im Entwickeln der Begriffe, im Stellen und Anordnen der Ideen, in Führungen der Beweise, in Auslegungen der Sprüche, in Widerlegungen der Einwürfe u. s. w. bekannt werden sollten: damit  
 sie

sie durch die Menge der Schwächen und Blößen der alten Orthodoxie desto mehr überzeugt werden möchten, wie nöthig es sey, die ganze positive Religion einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und sich durch die Verkleisterungen der neuen Theologen nicht hintergehen zu lassen: und auf der andern Seite, wollte ich durch die kurzen Angaben der neuern Dissensionen in den Noten, ihnen (nicht vollständige Geschichte der neuern und bessern Vorstellungsarten, sondern nur) Winke zu weiterm Nachdenken geben, und sie auf die Hauptpunkte aufmerksam machen, auf welche sie den Geist der Prüfung und Untersuchung richten müßten, wenn sie einst als Männer zu rechter Aufklärung in der Religion gelangen wollten. Das war meine Absicht. Ob diese Absicht gut und lobenswerth ist, und ob das Mittel, daß ich gewählt habe, dazu bequem ist, das, meine Herren, muß das Pubikum beurtheilen, nicht Sie als Censoren, zumal da Sie gegen mich eingenommen und folglich partheiische Richter sind, die ich allen Betracht verhorrescire.

Was Sie S. 49. in der Note sagen, um dennoch zu behaupten, daß Sie mir mit dem Vorwurfe der Spöttelei über das Christenthum nicht Unrecht gethan hätten, ist so viel als nichts gesagt. Denn es bleibt immer die elendeste Ausflucht, wenn Sie das Manuscript verdächtig machen, nachdem der Augenschein des gedruckten Buches gegen Sie ist. Ich bin bereit jeders

jedermann das Manuscript vorzuliegen, und zu beweisen, daß ich hinterher nicht eine Sylbe geändert habe, daß also das Manuscript eben so wenig Spott über Christenthum enthält, als man in dem gedruckten System finden wird. Und ich gebe Ihnen noch einmal zu bedenken, was ich Ihnen in der Appellation schon gesagt habe, daß (wenn auch Spöttereien — die doch noch immer bei jeden vernünftigen Menschen von bloß ironischen Ausdrücken verschieden bleiben, vorhanden wären) mein Spott nie das Christenthum, sondern den menschlichen Vortrag des Christenthums treffen. Und es ist ganz begreiflich (wie es auch aus allen meinen Schriften a posteriori gewiß ist) daß ich ein Verehrer der Person, der Geschichte und Lehren Jesu bin, und doch über sehr viele christliche Lehrbücher, und selbst über eines Köffelt Vertheidigung der c. N. ausrufe: *difficile est satyram non scribere!*

Denn *lucri bonum odorem* S. 51. könnte ich Ihnen meine Herren, sehr leicht zurück geben, wenn ich einen von Ihnen an ein Avertissement, worinn er seine Lebensbeschreibung ankündigte, erinnern wollte. Aber mein Herz verabscheuet alle personelle Anerbotten, die auf bloße Kränkung abzielen, und nicht den Mann, gegen den ich fechte, als Fechtenden d. h. als Schriftsteller und Gelehrten entwafnen und demüthigen. Daß Sie, als Theologen, statt die gelehrte Ereitigkeit abzumachen, immer meinen Charakter zugleich anzuschwärzen, oder mich durch Anwinzung personeller Verhältnisse zu kränken suchen, verzeihe ich gern, weil es einmal theologische Sitte ist, die man solchen Herren kaum mehr zurechnen kann, sintemal es unmöglich ist, daß ein Mensch in seiner Mutterleibe zurückkehren,  
D und

und von neuem geboren werde. Uebrigens achte ich mir den *lucri bonum odorem* gar nicht zur Schande: und es verräth Unwissenheit in den Principiis der Moral, wenn man dem das Verdienst abspricht, der Geldgewinn zum Nitzweck seiner Beschäftigungen macht. Die vernünftige Sittenlehre lehrt uns nur die Zwecke subordiniren, aber sie verlangt keinesweges, daß zum z. B. ein Mann den Nutzen, den er in der Welt stiften will, und der freilich sein erster Zweck seyn muß, zum einzigen mache und auf Geldgewinn gar keine Rücksicht nehme. Daß ich also bey allen meinen nutzbaren Arbeiten zugleich untersuche, wie ich den besten Gewinn davon ziehen, und die Mittel mich und die Meinigen zu erhalten, und meine Kinder zu erziehen, vermehren möge, ist kein entehrender Vorwurf für mich. Und wenn er es wäre, so wäre nicht ich sondern die Vorsehung schuld, welche mich in eine Lage versetzt hat, in welcher ich fürs Brod arbeiten muß. Härte ich Besoldung und grosse Kapitalien, oder, wäre ich, bey einer vesteren Einnahme von acht hundert Thalern, kinderlos, so würde ich jenen Zweck des *lucri* bei meinen Schriften weit strenger subordiniren können: ob mir gleich jetzt, da ich es nicht kann, an meinem wahren Werthe, den die Nutzbarkeit meiner Schriften und Vorlesungen bestimmt, nichts abgeht.

Von Sophismen gehen Sie S. 53. zu Zubringlichkeiten über und versichern Ihre für leichtgläubig gehaltenen Leser, daß ich Geldgewinn sogar durch Berrügereien zu erlangen suchte. Sie reden ersilich von Stückchen, die Altenmäßig sind, und die ich mir also hiermit öffentlich von Ihnen ausbitte, und, so lange Sie damit nicht hervortreten, für dreiste Erdichtungen erkläre. Alsdenn aber



aber führen Sie auch Exempel an, welche die Leser überreden solien, daß doch wohl die Akenmäßigen Stükchen wahr seyn möchten. Aber wahrlich, meine Herren, Ihre Exempel sind gerade der Beweis vom Gegentheile und müssen jeden unpartheiischen Leser überführen, daß Sie zu falschen Vorspiegelungen ihre Zuflucht nahmen, um jene Erdichtungen wahrscheinlich zu machen. Das erste Beispiel entlehnen Sie von meinen vor zwey Jahren angekün- digten Systema omnibus sectis accomodato, von welchem ich im Avis sagte, daß jeder Christ alles finden solle, was er mit recht suchen könne und daß gleichwol keiner Sekte widersprochen werden sollte. Sie thun dabei als ob dies Werk wirklich erschienen, für Geld verkauft und das Publikum betrogen worden sey. — Das Publikum höre und richte. Ich entwarf mir den Plan, das ganze N. Testament, welches doch das vollständige Religionsarchiv für alle Christen ist, dergestalt zu erschöpfen und zu ver- brauchen, daß alle Sätze desselben ohne Ausnahme benutzt und gehörigen Orts dargelegt würden. Im ersten Bande sollte alles was historisch ist vor- kommen, und der zweite sollte alle Lehren Jesu und der Apostel mit ihren einigen Worten ent- halten, so, daß der Leser alle biblische Belehrungen in einer systematischen Reihe vor sich hätte. So sollten z. B. unter den Rubriken von Gott, von der Vorsehung, von der Verehrung Gottes, von der Bestimmung des Menschen, von den Mitteln zur Gnade Gottes, von der Erlösung Christi u. s. w. alle die Schriftäuserungen stehen, in welchen sich Jesus und die Apostel über diese Wahrheiten er- klären. Ich wollte dabei diesen Schriftausprüs- chen eine bequeme Stellung geben. Bei jedem Lehrsatze solten erst die eigentlichen Redensarten stehn, in denen sich Jesus und die Apostel über den

Lehrfag erklärt hatten, und hernach die uneigentlichen und tropischen: damit der Leser prüfen und letztere aus erstern verstehen könnte. Von diesem System nun kündigte ich mit Recht an, daß es ein höchst nutzbares Buch für den Geist der Prüfung seyn würde. Und wie könnte für diesen Zweck etwas erwünschter seyn, als wenn man für jeden Lehrfag der Religion alle biblische Stellen unter einem Augpunkte hätte und in zwei solchen Klassen vor sich sähe? Ich sagte, daß dies System für alle Christliche Sekte könnte in einem Buche etwas vermessen, in welchen sie alle Sätze des Neuen Testaments beisammen hat. Ich sagte drittens, es werde ein System seyn, worinnen keiner Sekte widersprochen würde. Und kann ein Buch, das alles mit den Worten Jesu und der Apostel ausdrückt, irgend einer Sekte widersprechen, welche diese Worte für Worte Gottes gelten läßt? Ich sagte endlich, es würde das bequemste Buch zu Vorlesungen auf Universitäten seyn, und den theologischen Unterricht abkürzen. Und würde der Lehrer nicht mit diesem System, Geschichte des N. Testaments, Glaubenslehre, Sittenlehre und praktische Hermeneutik zugleich vortragen (folglich vier Kollegia in einen haben) und — dabei ein Lehrbuch vor sich finden, worüber er nach seiner freyen Einsicht ohne Anstoß lehren und seinen Ueberzeugungen folgen könnte? War nun in dem allen Prahlerei oder Betrug? Oder kan ich dafür, daß die geheime Insituation gewisser Herren das Publikum mißtrauisch gemacht, und, durch Mangel an Unterstützung, mich gehindert haben, dies unleugbar nützliche Werk, dessen erster Band erst fertig ist, und für den ich für mich noch keinen Pfennig Gewinn habe, zu vollenden? — Sagen Sie, mein

ne

ne Herren, ob Sie nicht mit Scham Ihre Versicherung zurücknehmen müssen, daß ich das Publikum um Gewinns willen betrogen hätte? Schämen würde ich mich in Ihre Seele, wenn Sie hier sich nicht schämten.

Wegen meiner Briefe über die Bibel bedarf ich gar keiner Rechtfertigung. Der Vorwurf der Hypothese trifft mich nicht mehr, als alle Ihre Exegesen. Denn ich weiß noch keinen Theologen, der entweder ganze Bücher, z. B. die Offenbarung Johannis, das Hohelied, den Ezechiel, u. d. g. oder einzelne Stücke, z. E. die Versuchung Christi, anders als aus einer Hypothese hätte erklären können. Und die Nachwelt mag urtheilen, ob meine Hypothese oder Roman das Neue Testament und dessen Geschichte glaubhafter, vernunftmäßiger, und genießbarer macht, oder — Ihre bisherigen exegetischen Romanen, die nur deswegen weniger Romanen scheinen, weil der Haufe der Lehrlinge Sie seit Jahrhunderten nachgebetet und sich an das Märchen gewöhnt hat.

Aber über mein N. L. S. 55. muß ich Ihnen ein paar Worte sagen. Sie berufen sich auf die Vorrede, worinn ich sage, daß ich ohne den geringsten Vorwurf meines Gewissens, alle meine Arbeiten vor dem Jahre 1780, selbst mein Glaubensbekenntniß nicht ausgeschlossen, jetzt verwerfe — weil ich in meinen Einsichten Fortschritte gethan hätte, welche mich in den Stand setzten, alles, was ich vor besagtem Jahre geschrieben, besser zu schreiben. — Und was schließen Sie aus dieser Stelle? daß ich, durch mein N. L., welches weit abweichender vom herrschenden Lehrbegriff ist, als alle meine Schriften vor dem Jahre 1780, die Welt betrogen habe? Sagen Sie, meine

Herren, wo die Logik zu kaufen ist, aus der Sie so haben schließen lernen. Warlich ich kaufte sie, um durch sie in Streitschriften unüberwundlich zu werden, und immer Recht zu behalten, wo auch kein Schimmer von Wahrheit auf meiner Seite ist. — Aber meinen Sie im Ernst, daß Ihre Leser sich durch solche Grimassen blenden lassen? Ist es nicht gar zu offenbar, daß Sie das Wort verwerfen absichtlich mißdeuten, und den Begriff des Widerrufens und Leugnens — aller meiner ehemaligen Abweichungen vom herrschenden Lehrbegriff — unterschieben? Stellen Sie sich nur vor, Hr. Eberhardt schriebe eine neue Aesthetik, und sagte, daß er die alte verwerfe: würde er nicht lachen müssen, wenn Sie daraus folgerten, daß er alle seine vorigen Begriffe und Grundsätze widerrufen wollte, da es nur seine Meinung seyn könnte, daß die alte nicht vollständig, deutlich und in den Begriffen richtig und bestimmt genug sey? Muß also nicht jeder, der die obige Stelle meiner Vorrede mit dem N. Testamente selbst vergleicht, urtheilen, daß ich gerade das Gegenteil von dem habe sagen wollen, was Sie mich sagen heißen, nemlich dies: daß alle meine Schriften vor dem Jahre 1780 nicht gründlich und lichtvoll genug wären, daß noch immer, ohne geachtet der Spuren von Aufklärung, die sie enthielten, zu viel alte Ideen aus der positiven Religion, zu viel orthodoxenannter Kram darinn vorkäme, und daß ich jetzt erst das System der reinen Vernunftreligion in meiner Seele vollendet hätte: — Daß ich also, um ihrer Unvollkommenheit (nicht, Unwahrheit) willen, meine ältesten Schriften verwürfe, und etwas besseres und vollkommners an ihre Stelle zu setzen mich gestraute? — Wahrhaftig, wer diesen Sinn jener Stelle

Stelle

Stelle verkennen, wer in dem Verwerfen ein  
Widerrufen finden kan — der muß Auslegungs-  
regeln haben, welche unter allen vernünftigsten  
Leuten bis jetzt ein Geheimniß sind.

Und nun erlauben Sie mir, meine Herren;  
Sie wegen dieses Punkts ein vor allemal zu ver-  
abschieden, da alles, was Sie nachher noch zur  
Rechtfertigung Ihres Betragens gegen mich an-  
führen, in dem, was ich in den obigen Abschnitten  
gesagt habe, bereits hinlänglich beantwortet ist,  
und bloß mit einer allgemeinen Bemerkung diese  
Materie zu beschließen. Sie reden von meiner  
Schriften überhaupt, zwar nicht mit Verachtung:  
Sie sprechen vielmehr von vorzüglichen Talenten,  
welche mir die Vorsehung gegeben habe, seufzen  
aber doch über den Schaden, den meine Schrift-  
ten der Jugend, den Sitten und der Religion zu-  
ziehen sollen, und scheinen unter diesen so schädli-  
chen Schriften mein N. Testament oben an zuse-  
hen. Nun sind Sie doch Männer, von denen man  
urtheilen sollte, daß Sie nicht geradezu wider  
Ihre Ueberzeugung das hin schreiben werden. Ich  
selbst also müßte durch das Gewicht einer solchen  
Autorität von rechtswegen aufmerksam werden  
und bei mir selbst denken: „soltten deine Schriften,  
„die du bisher für so nutzbar ansahest, und von  
„denen du hofftest, daß der darauf gewandte Fleiß,  
„dir am Abende deines Lebens ein recht frohes Be-  
„wußtseyn vor Gott gewähren werde, dennoch  
„wohl einen solchen Vorwurf verdienen? Aber  
„gleichwohl, meine Herren, habe ich zwei merkwür-  
dige Erscheinungen, welche mich in diesem Glauben  
an Ihre Autroität irre machen und die, so lange  
Sie mir sie nicht erklären, und mit Ihren bitteren  
Urtheilen über meine Schriften zusammenreimt  
lehren, mich schlechterdings hindern, mich an Ihre  
Urtheil

Urtheil zu kehren, und an der vermeinten Nutzbarkeit meiner schriftstellerischen Arbeiten unglaublich zu werden. Die erste ist, daß so sehr viel Studenten, und gerade die denkendsten Köpfe, mich je länger je mehr lieb gewinnen und mir mündlich, und in Briefen, aus freyen Liebe, und in den herzlichsten und wärmsten Tone sagen, daß ihnen meine Schriften und Vorlesungen vorzüglich nutzbar und angenehm sind, daß es ihnen Freude macht, bei mir zu lernen, daß sie Licht und Ordnung in ihren Einsichten mir verdanken und — daß sie selbst ihr Herz, ihre moralische Gesinnungen, durch meinen Unterricht vervollkommen fänden. Wenn Sie daran zweifeln, meine Herren, so lassen Sie meine Zuhörer abhören, oder schicken zu mir, daß ich Ihnen die Briefe aushändige, die zum Theil noch hier befindliche junge Leute an mich geschrieben haben, worinn mir so mancher in der herzlichsten Sprache für meinen moralischen Unterricht dankt, und mir gesteht, daß er Anfangs, wie er nach Halle gekommen, mißtrauisch gemacht gewesen sey, und ein ganzes Jahr keinen Muth gehabt habe, einen so verschrienen Mann zu seinem Lehrer zu wählen, und daß er nun Gott danke, daß er sich zu mir gefunden habe. Auch Briefe von mehr denn hundert Geistlichen, Schulleuten, Officieren, Bürgern, aus den entlegendsten Gegenden Deutschlands, sehen Ihnen zu Befehl, worinn man mir für das Licht dankt, das ihnen meine Schriften mittheilen, und welche die innigsten Wünsche für die Verbreitung meiner Grundsätze enthalten. Und wenn Sie dann alle diese Zeugnisse von dem Einflusse meiner Schriften auf den beruhigenden Glauben und moralische Vervollkommnung meiner Leser vor sich haben, so sagen Sie mir dann, ob ich ferner des Trostes genießen soll, den mir diese  
Zeug-

Zeugnisse bisher verschafft und durch den sie mich bei so manchen Schmähungen meiner Gegner schadlos gehalten haben, oder — ob ich Ihren Versicherungen mehr trauen und die von Ihnen als so gefährlich verschriene Feder weglegen soll. Vergleichen Sie aber auch mit dieser ersten Erscheinung noch eine zweite. Vorigen Winter hörte ich die Nachricht, daß Hr. D. Semler mein obgedachtes N. Testament, in einem Collegio, öffentlich empfohlen und es ein dem Theologen unentbehrliches Buch genannt habe. Ich hielt diese Nachricht für ein Märchen. Aber ich hörte sie hernach von mehr als zwanzigen bestätigt. Da ich vernahm aus dem Munde eines jungen Mannes, der bei Hrn. Semler aus und einging, daß nicht nur jene Nachricht zuverlässig sey, sondern daß Hr. Semler mit ihm selbst einigemal von mir gesprochen und sehr gut von meinen Schriften gerurtheilt habe. — Reimen Sie, meine Herren, Ihre nachtheilige Urtheile mit diesen guten, und — ich ende noch heut meine schriftstellerische Laufbahn im Gebiet der Religion.

Doch ich höre, indem ich das günstige Urtheil so vieler Leser meiner Schriften Ihren frommen Seufzern über das Schädliche denselben entgegen stelle, in fernen Orten eine Menge Stimmen, die mit Ihnen seufzen: „Schade, ewig  
„schade mein Sohn \*), daß der Mann so wenig  
„das selbst ist, was seine Schriften sind. Un-  
„leugbar ist viel Gutes in diesen Schriften. Ich  
„finde Ordnung, Licht, Scharfsinn und die edels-  
„sten Grundsätze in einem reinen und kräftigen

D 5

„Ausz

\*) Das ist eine Stelle aus dem Briefe eines Predigers an seinem Sohn, der vor kurzem hier studirte, und seinen Vater einige meiner Schriften geschickt, und ihm meine Vorlesungen, die er besuchte, gerühmt hatte.

„Ausdrucke und mit viel Wärme vorgetragen.  
 „Und ich verdanke dir es nicht, daß du seine Vor-  
 „lesungen so fleißig besuchst, wenn sie eben diese  
 „vortreflichen Warheiten enthalten, und noch  
 „außerdem mit so viel äufferlicher Beredsamkeit  
 „wie du sagst, vorgetragen werden. Aber ich bitte  
 „dich dennoch, auf deiner Hut zu seyn, und dich  
 „nicht zu sehr, von diesem Manne hinreißen zu  
 „lassen. Denn man sagt, daß sein Karakter und  
 „seine Sitten gar nicht mit seinen Aeußerungen  
 „über Religion zusammen stimmen. Er soll ein  
 „leichtsinziger, geldsüchtiger und ungesitteter  
 „Mann seyn, der dem Spiel und dem Trunke  
 „ergeben ist und eine schlechte Wirthschaft führt.  
 „Und ich habe jüngst einen Brief von dem Herrit  
 „D. Semler gelesen, in welchem er den D. B. zwar  
 „einiges Lob, als Gelehrten beilegt, aber seinen  
 „moralischen Karakter durchaus für schlecht er-  
 „klärt. Dies macht mich und viele Leser seiner  
 „Schriften theils gegen seine Belehrungen mis-  
 „trauisch, weil Liebe zur Wahrheit und Tugend  
 „nicht die Triebfeder derselben seyn kann: theils  
 „betrübt es mich, daß er seine Lehre die so vor-  
 „trefflich scheint, nicht durch sein Beyspiel unters-  
 „stützt. Du wirst mir es also nicht verdenken,  
 „wenn ich dich vor ihm warne, und dich bitte,  
 „wachsam zu seyn, damit du dich nicht durch das  
 „Blendende seiner Beredsamkeit einnehmen und  
 „verleiten lassdest, alles ohne Prüfung anzuneh-  
 „men, was er dir sagt, und daß du auf der and-  
 „ern Seite wenigstens seinen Beispielen nicht  
 „solgest und leichtsinnig werdest. Denn was  
 „hilft alle Aufklärung, wenn sie den Menschen  
 „nicht bessert, und ihren Werth durch ihren Ein-  
 „fluß auf Tugend und Glückseligkeit zeigt u. s. w.“  
 Solcher Stimmen aus der Ferne habe ich unzäh-  
 lige

lige gehört. Und die meisten meiner Zuhörer, wenn sie eine Zeitlang meine Schüler waren und ihre Liebe und Vertrauen gegen mich wächst, so daß sie anfangen mich zu besuchen und Privatbelehrungen sich auszubitten, gestehen mir es, daß sie mich jetzt ganz anders kennen, als ehedem: und manche lassen mich dann auch Briefe lesen, worinnen sie auf eine oft sehr bedenkliche Art vor mir gewarnt worden waren, und fragen mich, wie es doch zugehe, daß man auswärts an so vielen Orten so übel von mir urtheile. Und was meinen Sie, meine Herrn, was auf diesen Punkt zu antworten wäre?

Ich will Ihnen das Räthsel einmahl aufschließen. Vielleicht kann ich Ihre frommen Seufzer enden, und Sie von Ihrer so groß scheinenden Besorgniß, wegen der Gefährlichkeit meiner Person für die hiesige studierende Jugend, befreien.

Mein Leben als Gelehrter hat drey Epochen gehabt. Die eine war die orthodoxe, welche von der Zeit an zu rechnen ist, wo ich als junger Mann in die Hände des sel. Crusius kam, bis ich Magister in Leipzig wurde. In dieser Zeit war ich Schwärmer, in meinem Sektenglauben, weil ich die Wissenschaften, welche den Geist des Menschen entfesseln, verachtete, und mir einbildete, wenn ich Crusiusens Philosophie und prophetische Theologie hätte, und fleißig um den heiligen Geist bäte, so wäre ich in dem Besitze aller menschlichen Weisheit. Ich schrieb in dieser Zeit meinen Christen in der Einsamkeit, und predigte meine Schwärmereien, von viel gesunder Moral, verstreut, untermengt, mit viel äußerlicher Beredsamkeit, so, daß ich mir in Leipzig eine Menge Bewunderer erwarb, unter denen so gar einige

einige mich meinem als Medner so beliebten Vater noch vorzogen, aber auch — nicht wenig Reider, welche, von meinem Ruf erbittert, nur auf Gelegenheit lauerten, mich zu demüthigen. Da mich die Natur mit einigen Geisteskräften ausgehuetert hatte, welche mich das Joch der Nachbeterei in die Länge nicht dulden ließen, so war es natürlich, daß ich nach und nach in die Geheimnisse des Aberglaubens, mit welchem die runden Perücken die Welt bisher geäfft haben, und zu dessen Erhaltung sie jetzt noch ihre letzten Kräfte aufbieten und durch Gesellschaften und Kongregationen sich in Posses zu behaupten suchen, einzelne Blicke that und manchen Strahl meiner Vernunft auffaßte, der meinen Glauben an eingeführte Wahrheit wankend machte. Dieser Anfang meiner allmählich fortschreitenden Aufklärung vervollkommte mit jedem Jahre meine Predigten und andere Vorträge, und mehrte, mit der Zahl derer, die mich schätzten, die Zahl meiner heimlichen Feinde. Und da ich, zu jung, das Glück hatte, Prediger und außerordentlicher Professor in Leipzig zu werden, so stieg die Erbitterung der letztern auf den höchsten Grad, und verursachte, daß über eine Sache die große Glocke gezogen wurde, welche in unserer Welt zur Alltagsgeschichte gehört, und in welchen drei Junstel unserer Konsistorialpräsidenten, Kirchen und Schuldirektoren, Superintendenten, theologischen Professoren und Pastoren zu ihrer Zeit meine Erfahrungen gemacht haben, nur mit dem klaren Unterschiede, daß entweder kein Feind da war, der sie von ihnen ruchtbar machte, oder, weil sie das Glück hatten, sie etwas geheimer, oder, wie mans nennt, klüger zu verrichten, oder daß das Publikum deswegen nichts erfuhr, weil es eingeführte Menschenfite ist, dergleichen Dinge lieber zuzudecken und sich allenfalls

sie

sie nur heimlich ins Ohr zu sagen. — Von dieser Zeit an war es meinen Feinden leicht, über mich zu triumphiren, meine Lobredner zum Schweigen zu bringen, und nun einen gewissen herrschenden Ton zu meinem Nachtheil anzustimmen, der natürlich in die folgende Epoche meines Lebens mit übergieng. Denn da ich nun in meinen Einsichten fortschritt, und ich, weil die vorigen Verhältnisse in Sachsen, welche mich zeitweilig zur Zurückhaltung genöthigt und eben dadurch eine völlige Aufklärung meines Geistes gehindert haben würde, aufgehört hatten, meine sich nach und nach verändernden Ueberzeugungen immer lauter heraus sagte, so war meine Gegenparthei schon ein vor allemal zu jenem Tone gestimmt und schien von mir selbst die Waffen erhalten zu haben, mit denen sie, in Ermanglung der Beweise, mich schlagen konnte. So oft also neue Aeußerungen von mir erschollen, welche die Orthodoxie widrig fand, so oft blieb es der Kunstgriff meiner Gegner, die Seichtigkeit ihrer Widerlegungen durch Schmähungen meines moralischen Charakters zu ersetzen, und sie glaubten damit ihren Zweck, die Eindrücke meiner Schriften auf das Publikum zu hindern, am besten zu erreichen, wenn sie das, was ich durch Licht, Deutlichkeit und Gründlichkeit meiner schriftstellerischen Arbeiten gewann, durch den immer wider aufgeregten Gedanken vernichteten: "freilich ein Mann von Talent, aber — ein asotischer Mensch!" Und da es ihnen einmal gelungen war, dieses Bild von mir im Publikum aufzustellen, so war nun das liebe Publikum, das den verschrienen Mann nie in seinen individuellen Verhältnissen und Lagen sieht und kennt, ein vor allemal geneigt, theils alle von mir erzählten Märchen, als zu jenem Bilde passend, glaubhaft zu finden, theils wahre Geschichten, welche den nahen Zuschauer gar nicht an mir irre machen konnten, immer so zu deuten, daß sie in den Augen

gen des entfernten Hörers mit jenem Bilde übereinstimmend blieben. So ward mein Auszug der theologischen Artikel aus der allgemeinen Bibliothek zur Nützlichkeit des Nachdrucks heruntergesetzt. So wurden Fehltritte meiner Lehrer und Schüler in Heidesheim auf meine Rechnung gesetzt. So wurden Verlegenheiten, in die mich Unglücksfälle und selbst die Rabalen meiner Feinde versetzt hatten, als Folgen einer üblen Wirthschaft posant. Kurz — so war alles, was in meiner Lebensgeschichte vorfiel, Gutes und Thorheit, aus dem einmal angenommenen Gesichtspunkte angesehen und beurtheilt: jeder Umstand erschien in einem mir nachtheiligen Lichte, und ich behielt das allgemeine Vorurtheil wider mich. Meine Feinde konnten nun dreist lästern und schmähen, weil das Publikum es mit seinen alten Ideen von mir sogleich reimte. Und da meine obschon unzähligen Freunde immer nur im kleinen Kreise von meinem Guten redeten, indeß die Feinde ihre zum Vorurtheil erhobenen Lästereien in der Welt posant, so konnte ich natürlicherweise jenes Bild nie austilgen, sondern mußte es leiden, daß der Nutzen meiner Schriften durch die Vorurtheile gegen meinen Charakter gemindert und ihre Wirkung auf die Nation geschwächt wurde. Als ich also in der letzten Epoche nach Halle kam, fanden meine Gegner ein freyes und ofnes Feld. Tausend Anekdoten waren schon versireut. Das Publikum war zur Glaubwilligkeit gestimmt. Und es gab Leute in Menge, die eine so schensliche Idee von mir hatten, daß sie schüchtern mir nach den Füßen sahen und einen darunter als Pferdefuß erwarteten. Was war jetzt leichter, alles mögliche Böse von mir sagen, und, ohne weitere Untersuchung, Glauben zu finden. Kein Mensch zweifelte: und selbst meine Freunde gerrauten sich nicht mehr zu widersprechen, weil einmal der Strohm des Vorurtheils zu stark war. In Halle nun, ward freilich das Publikum sehr bald mit mir ausgeöhnt. Man sah mich mit Augen — fand eine sehr leidliche menschliche Gestalt — bemerkte einen stillen, höflichen, bescheidenen, freundlichen, friedlichen und unermüdet fleißigen Mann: die anfängliche Scheuheit verlor sich, und einer nach dem andern wagte es, mich an öffentlichen Orten zu grüßen, mich anzureden, mich um einen Besuch zu bitten und,

und, nach Verfluß eines Jahres, waren über sechzig Familien der Stadt meine Bekanten, mit denen ich jetzt (mit manchen viel, mit andern weniger) Konversire, unter denen ich Achtung und Freundschaft genieße, und — von denen keine einzige mehr glaubt, daß ich ein Feind der Religion und der Tugend bin. Ja ich habe in Halle ein so gutes Vorurtheil für mich, daß man schon seit langer Zeit moralische Vorlesungen von mir gewünscht hat, welche auch jetzt wirklich Personen von Stande beiderlei Geschlechts besuchen und ihres Beifalls werth achten. Indessen — so leicht es mir war, in der Nähe über meine Feinde zu siegen, so wenig konnte ich es in der Ferne. Da hatte ich kein Mittel, mich von einer bessern Seite zu zeigen. Da war kein Augenzeuger meines Lebens. Da war keine Stimme für mich, und doch hunderte wider mich. Da behielt die Rabale freye Hand, Lügen auszustreuen und Wahrheiten zu mißdeuten. Da schrieb man umher von Familiarisirungen mit Studenten, von schlechter Wirthschaft, von Spielsucht, von Gelagen auf Dörfern und Koffehäusern, und — fand Glauben. Manche streuten solche Dinge vorsätzlich aus, weil sie meine Feinde waren. Andere ließen sie sich bloß erzählen, und nahmen jede Klatscherey, jede gemißdeutete, falschverstandene, oder exagerirte Anekdote für das an, was sie schien, ohne zu untersuchen, ohne mich in der Nähe zu beobachten, und schrieben es bona fide an ihre Korrespondenten, auch wohl nach Hofe, nicht, weil sie die Absicht hatten, mich zu verleumben, sondern weil sie ehrlich glaubten, daß ihre Zuträger ihnen die Wahrheit gesagt hätten. Und so, meine Herren, ist es bisher gekommen, daß man in der Ferne mich für einen schlimmen Mann gehalten, und meine Schriften mit weniger Vertrauen gelesen hat, als sie es verdienen. So ist der Nutzen meiner Arbeiten vielfältig gehindert, — so sind tausend Herzen von der Wahrheit die ich lehre verscheyt worden. Und ich werde diese übeln Eindrücke, so sehr sie mich um der guten Sache willen schmerzen, unter sechs bis zehn Jahren nicht ganz austilgen können. Nur nach und nach muß und wird es, durch die hier studirenden jungen Leute, geschehen, die mich ihres Vertrauens würdigen, und sich meines Unterrichts bedienen, die mich folglich mit Augen sehen und mit Ohren hören, und überzeugt werden, daß ich der heilose Mann nicht bin und seyn kann, für den mich viele in der Ferne noch halten, und die von Jahr zu Jahr hier ausgehen und das ferne Publikum durch richtige Urtheile mit mir ausböhnen werden.

Ob Sie, meine Herrn, an den bösen Leumund, über den ich zu klagen Ursache habe, Antheil nehmen, will ich jetzt nicht untersuchen. So viel kan ich Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung sagen, daß ich in meiner Appellation gerade Sie nicht gemeint habe, da ich von einem halben Duzend Leuten redete, die meine Feinde sind und mich bei Hofe und beim Publikum von hieraus anzuschwärzen suchen. Dann erstlich habe ich wahrlich nicht einmal es gedacht, daß Ihrer damals, da ich es schrieb, gerade ein halb Duzend waren. Zweitens weiß ich und habe es mehrmahlen laut gesagt, daß ich einige von Ihnen, insbesondere Hrn. Semmler und Knapp nicht für meine Feinde halte. Drittens ist es ja Stadtkundig, daß unter das halbe Duzend, ganz sicher einige Nichttheologen gehören. Und so hätten Sie sich die Aufforderung S. 109. 110. ganz süglich ersparen können.

Und nun versichere ich Sie zum Beschluß, daß diese gelehrte Balgerei, zu welcher Sie mich genöthiget haben, diejenige Hochachtung und Ergebenheit nicht im geringsten mindern wird, welche ich jedem unter Ihnen, nach Maßgabe seines bürgerlichen und moralischen Werthes schuldig bin. Ich fühle mich gegentheils vollkommen bereit, Ihnen alle mögliche Proben von Hochschätzung und Menschenfreundschaft zu geben und durch alle ersinliche Mittel Ihres Beifalls und Wohlwollens mich würdig zu machen, wenn Sie nur selbst endlich einmal aufhören wollen, mich in meiner Ruhe zu stören und Gelegenheit zur Fehde zu geben. — Lassen Sie uns also, wenn es Ihnen möglich ist, diesen Krieg beschließen. Lassen Sie dies unser letztes Scharmüßel seyn, — welchem ich, zuverläßig nach dem Urtheile des ganzen Publikums, nicht ausweichen konte! — Ich finde kein Wohlgefallen an solchen Befehdungen. Und ich habe mir es deshalb seit langen Jahren zur Pflicht gemacht, keine Schrift zu lesen, die gegen mich geschrieben wird, um des Antwortens überhoben zu seyn\*). Wollen Sie also Friede halten, so reiche ich Ihnen von Herzen meine Hand. — Nur dann, wenn Sie selbst die Fehde fortsetzen, — stelle ich meinen Mann!

\*) N. S. Ich habe darum auch das Sendschreiben eines erbärmlich unwissenden, und, soll ich sagen, schwachen oder ganz verrückten? Leipziger Magisters, Namens Masius, nicht gelesen, und finde, ob mir gleich verschiedene daraus manches erzählt haben, das mich angeht, es ganz unnöthig, einen solchen Narren zu antworten. Und es wundert mich, daß ein Semler durch die halb wahren und halb lügenhaften Treibereien dieses Menschen sich, wie ich höre, in Alarm hat setzen lassen.



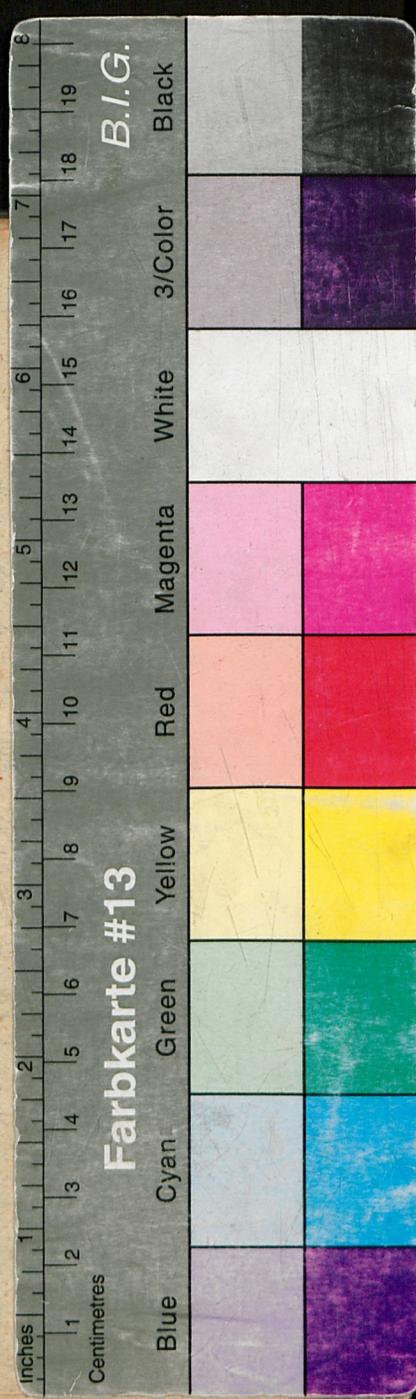


Fi 5632<sup>100</sup>

9

VI 10 = 20A





*Wien 1810. 32.*

Abgedrungen

# R e p l i k

auf

die Erklärung

der theologischen Fakultät zu Halle

gegen

die Appellation ans Publikum

wegen einer

Censurbedrückung.



*1914. 1069*

Berlin,

bey August Mylius, 1785.